

Un seul monde Un solo mondo **Eine Welt**

NR. 1
MÄRZ 2005
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

www.deza.admin.ch



**Schweisstreibendes Potenzial –
Sport als Beitrag zu Entwicklung,
Frieden und Erziehung**

**Ein Nomadenvolk im Aufbruch – die Mongolei
zwischen Steppe und Stadt**

**Die Privatwirtschaft als Investorin in nachhaltige
Entwicklung – ewige Illusion oder Gebot der Zeit?**

DOSSIER



SPORT UND ENTWICKLUNG

Fussbälle und Takraw im Dienst der Entwicklung

Die Schweiz beginnt das unausgeschöpfte Potenzial von Sport in ihre Zusammenarbeitsprogramme zu integrieren

6

Sport als Therapie für die Kinder von Bam

Nach dem Erdbeben erleichtern Sport und Spiel den prekären Alltag

12

«Der Club ist meine Familie»

Die Kenyanerin Elizabeth Ambogo findet im Sport neuen Halt

14

«Keiner will sich mehr mit mir anlegen»

Der Mexikaner César Villaluz entdeckt durch Sport eine neue Welt

15

Hilfe dank Schlagzeilen

«Vergessene Konflikte» benötigen mehr als nur Hilfsgüter – das anwaltschaftliche Eintreten als neue Herausforderung der humanitären Hilfe

24

FORUM



Arme als wirtschaftlich interessante Zielgruppe

Die Privatwirtschaft kann und muss einen substantziellen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten

26

Nicht alles ist schwarz in Afrika – nicht einmal nachts

Die senegalesische Schriftstellerin Ken Bugul über das Potenzial Afrikas

29

HORIZONTE



MONGOLEI

Zwischen Steppe und Stadt, Gestern und Morgen

Friedlich, doch nicht ohne Probleme, erobert sich ein Steppenvolk die Welt ganz neu zurück

16

«Was ist wohl in der Mongolei los?»

Sanjaasuren Oyun über ihren Traum von einer Mongolei ohne Armut und Korruption

20

DEZA

«Haben Sie einen Fussball mitgebracht?»

DEZA-Direktor Walter Fust über das positive Potenzial von Sport

21

Optimaler Mais dank «Mutter-Kind-Test»

Ein Forschungsprojekt entwickelt trockenheitsresistente und besser auf die Bedürfnisse der Kleinbauern ausgerichtete Maissorten

22

KULTUR



Engagement auf unterschiedlichen Ebenen

Dass Kultur ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit ist, klingt banal – ist es aber nicht

30

| | |
|------------------------------------|----|
| Editorial | 3 |
| Periskop | 4 |
| Einblick DEZA | 25 |
| Was eigentlich ist... Budgethilfe? | 25 |
| Service | 33 |
| Impressum | 35 |

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Sport und Kultur als Entwicklungsmotoren

Die UNO hat 2005 zum «Internationalen Jahr des Sports und der Sporterziehung» erklärt. Sport nimmt weltweit eine zentrale Bedeutung im Leben vieler Menschen ein. In den industrialisierten Ländern leiden viele Menschen an den negativen Folgen der individualistischen Lebensform. Vereinsamung und Stress sind nur zwei Stichworte dafür. Aus persönlicher Erfahrung weiss ich, wie gut es tut, jede Woche ein Mal mit dem achtjährigen Sohn Fussball spielen zu gehen oder gemeinsam mit der Frau durch den Wald zu joggen. Sport und Spiel sind zutiefst menschliche Bedürfnisse und spielen in allen Kulturen eine wichtige Rolle.

In der Entwicklungszusammenarbeit und in humanitären Projekten eröffnet der Sport eine Vielzahl ungeahnter Möglichkeiten: Erste Kontakte nach kriegsrischen Auseinandersetzungen oder nach einer diplomatischen Eiszeit finden oft dank Sportanlässen statt. Sportprogramme geben Kindern, die als Soldaten missbraucht worden sind, die Möglichkeit, grundlegende Lebensregeln wieder neu zu lernen. Sport eröffnet Mädchen und Frauen Chancen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Stellung in der Gesellschaft zu stärken. Unser Dossier (S. 6 bis 15) zeigt Beispiele, wie Sport als Entwicklungsmotor sowohl auf persönlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene wirkt.

Der Umgang mit Informationen und der Kultur steht für Ken Bugul in direktem Zusammenhang. Die in Benin lebende senegalesische Schriftstellerin wird dieses Jahr für *Eine Welt* jeweils die Carte blanche (S. 29) schreiben. Bereits in ihrem ersten Text nimmt

sie kein Blatt vor den Mund. Gerichtet an die Adresse der so genannt entwickelten Welt, schreibt sie bezüglich Afrika: «Diese grosse Vielfalt an Kulturen und Überzeugungen wird so sehr verkannt oder verachtet, dass alle Anstrengungen für Entwicklung, Demokratie und Frieden oft nutzlos sind oder wenig Auswirkung haben.»

In einem einzigen Satz begründet sie damit, weshalb die DEZA die Kultur als Entwicklungsinstrument einsetzt und diese unterstützt (siehe Artikel ab S. 30). In den Entwicklungsländern, weil erwiesenermassen kulturelle Aktivitäten die soziale und wirtschaftliche Entwicklung fördern und kulturelle Vielfalt sowie interkultureller Dialog eine der sichersten Garantien für Entwicklung und Frieden darstellen. Zum anderen hier in der Schweiz, indem wir die Kunst und Kulturen des Südens und Ostens bekannter machen und damit das Verständnis für unsere Partnerländer in einer breiten Öffentlichkeit fördern.

Deshalb: Informations- und Sensibilisierungsarbeit sind ebenso Teil der Kultur wie die Kultur darauf angewiesen ist, sich überhaupt entfalten zu können. Dieser Überzeugung fühlen wir uns verpflichtet.

Harry Sivec
Chef Medien und Kommunikation

Periskop



Paul Weinberg / Panos / Statist

Arbeitslose vertreiben Eindringlinge

(jls) Rund acht Prozent des Bodens in Südafrika werden von wuchernden Pflanzen ausländischer Herkunft besetzt. Vorab von Pinien, Akazien und Eukalyptusbäumen, die in der Kolonialzeit eingeführt worden sind. Ihre tiefen Wurzeln saugen ausserordentlich viel Wasser auf und gefährden damit das Grundwasser der chronisch von Dürren heimgesuchten Regionen. Ausserdem könnten sie auch bestimmte einheimische Arten zum Verschwinden bringen. Deshalb leitete 1995 die Regierung das Programm Working for Water (Arbeiten für Wasser) ein, um mit verschiedensten Mitteln die lästigen Bäume auszurotten. Weil der biologische Kampf – das Pflanzen natürlicher Feinde – nicht fruchtet, müssen auch Bäume gefällt und die Baumstümpfe mit Unkrautvertilgungsmittel behandelt werden. Für diese Arbeit werden jedes Jahr Tausende von Arbeitslosen eingestellt und ausgebildet. Das Programm richtet sich vor allem an die sozial am stärksten benachteiligten Bevölkerungsschichten: Schwarze Frauen auf dem Land. Insgesamt wurden bislang über 20 000 Stellen geschaffen. Die «Wasser-Arbeiterinnen» erlernen dabei die Methoden, um die

Eindringlinge zu vertreiben und können auch Führungskurse belegen, um später ein Team zu leiten.

Kalte Impfungen

(bf) Impfstoffe müssen kühl aufbewahrt werden, damit sie nicht verderben. Allein für diese Kühlung geben arme Länder weltweit rund 300 Millionen US-Dollars aus. Trotzdem ist rund die Hälfte aller Impfungen in Entwicklungsländern unbrauchbar, weil sie zu warmen Temperaturen ausgesetzt worden sind. Nun haben englische Forscher ein Mittel herausgefunden, um die «Kühlungskette» für Impfungen nicht zu unterbrechen. Sie packen die Inhaltsstoffe der Impfungen in einen Zuckermantel, welcher sie vor Temperaturen von bis zu 60 Grad Celsius schützt. Die Umhüllung besteht aus einer Kombination aus simplem natürlichem Zucker wie Raffinose sowie Aminosäure vom Typ Glutamin. Nach der Injektion der nur einige Hundertstelmillimeter grossen glasigen Kügelchen löst sich die zuckrige Umhüllung auf und gibt die aktiven Inhaltsstoffe frei. Die Forscher schätzen, dass allein durch das Retten der bis anhin verderbenden Impfungen ohne Mehrkosten rund 10 Millionen

Kinder pro Jahr zusätzlich zu einer Impfung kommen werden.

Boomender Handymarkt

(bf) Afrikaner und Afrikanerinnen kommunizieren gerne und oft. Gaben sie einst einen schönen Teil ihrer kleinen Einkommen für den Besuch bei ihren Verwandten aus, wird dieses Geld nun mehr und mehr in Handys investiert. Afrika ist der am schnellsten wachsende Mobiltelefonmarkt der Welt. Nachdem sich die Zahl der Handyabonnenten in den letzten zehn Jahren in Afrika versechzigfach hat, besaßen Ende 2003 52 Millionen Menschen ein Mobiltelefon, annähernd doppelt so viele wie einen Festnetzanschluss. Mit einem Jahresmittel von 65 Prozent in den letzten fünf Jahren liegt in Afrika das Wachstum des Mobiltelefonmarkts ziemlich genau beim Doppelten des Weltdurchschnittes von 33 Prozent. In Asien wächst der Markt jährlich um 38 Prozent, in Europa um 35, in Nord- und Südamerika um 24. Seit dem Jahr 2000 verkauften die Handyhersteller in Afrika Produkte im Wert von gegen 7 Milliarden Franken, die Regierungen kassierten dabei für Lizenzen über 5 Milliarden Franken.



Ren Gling / Still Pictures



Spielfeld



Tabak statt Nahrung

(bf) Gemäss einer neuen Studie der UNO ist der Tabakmissbrauch eines der entscheidenden Hindernisse für die Umsetzung der Millenniumsziele. Die Untersuchung belegt den engen Zusammenhang von Rauchen, Armut, Krankheit und Hunger und fordert die Anerkennung von Tabakkontrolle als wichtigen Schritt auf dem Weg zur Erfüllung der im Jahr 2000 formulierten Ziele. Arme Familien in Entwicklungsländern geben bis zu zehn Prozent ihres Budgets für Tabakwaren aus.

Zehn Millionen Unterernährte in Bangladesch könnten sich angemessen ernähren, wenn sie ihr Geld nicht für Tabak sondern für Nahrungsmittel ausgeben, heisst es.

Vertriebene Krankenschwestern

(bf) Jedes Jahr schliessen in Swasiland 100 Krankenschwestern ihre Ausbildung ab, während 100 bis 150 das Land verlassen. Die Arbeitsbedingungen, die Bezahlung sowie die fehlende Ausrüstung sind die Hauptursachen dafür, dass das Gesundheitspersonal emigriert und damit das Gesundheitssystem des Landes fundamental gefährdet. Trotz sehr hoher Aids-Rate gibt es in einigen Krankenhäusern noch nicht einmal Gummihandschuhe. Nach Schätzungen des Gesundheitsministeriums reduziert sich

die Berufsgruppe der Krankenschwestern – momentan sind es rund 3000 – ohnehin um jährlich zehn Prozent durch Aids-Ansteckung. Zum Arbeitsalltag der Krankenschwestern zählt weiter, dass sie unzählige Überstunden leisten müssen, ihre Gehälter oft nicht ausgezahlt

werden und sie chronisch überlastet sind, weil zu wenige Kolleginnen vor Ort sind. Einige ländliche Stationen mussten gar wegen massiver Übergriffe auf Krankenschwestern geschlossen werden.



Fussbälle und Takraw im

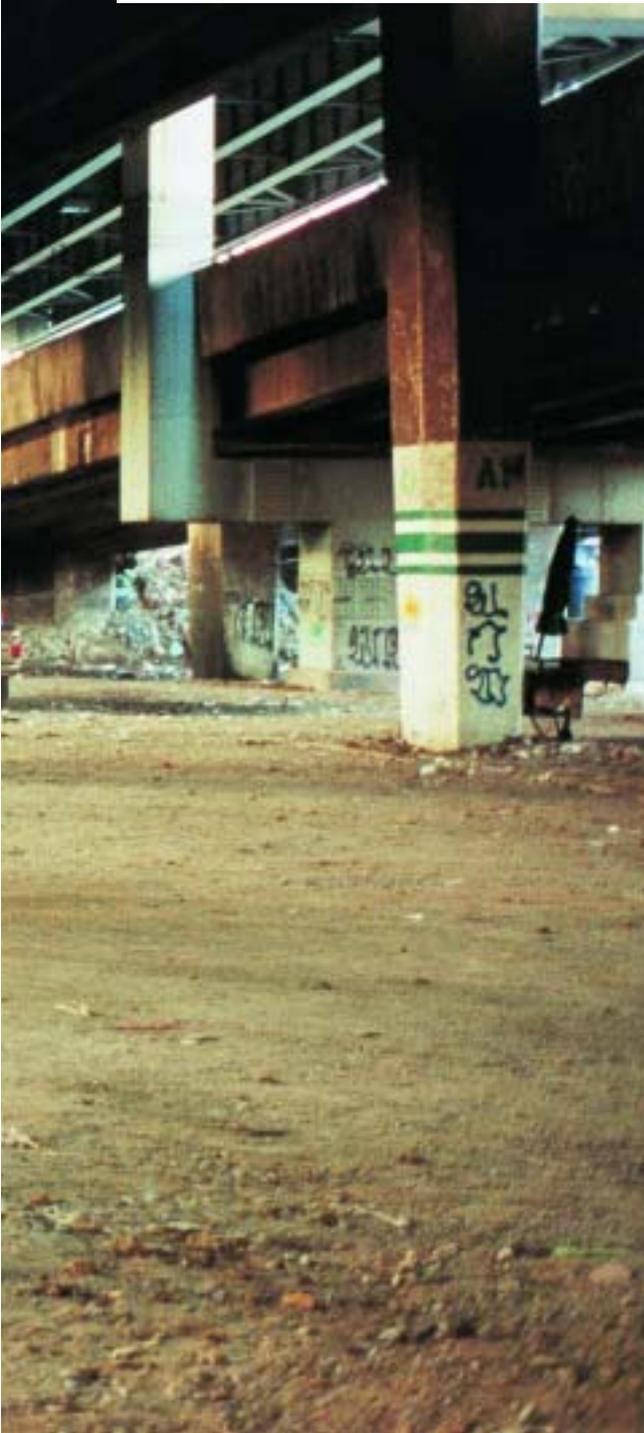


DOSSIER

Thailand

Dienst der Entwicklung

Sport ist nicht nur gut für die Gesundheit, er kann auch zu Entwicklung, Erziehung und Frieden beitragen. Sein enormes, noch zu wenig ausgeschöpftes Potenzial steht im Internationalen Jahr des Sports 2005 im Mittelpunkt. Die Schweiz unterstützt aktiv die Anstrengungen der UNO und beginnt, dieses Instrument in ihre Zusammenarbeitsprogramme zu integrieren. Von Jane-Lise Schneeberger.



Rund 1900 burmesische Kinder leben im Flüchtlingslager von Ban Don Yang in Thailand. Allein oder zusammen mit ihren Eltern sind sie hier nach bisweilen chaotisch verlaufender Flucht angekommen. Hautnah erlebten sie Angst, Gewalt, Unsicherheit. Mit Unterstützung der DEZA bietet die Nichtregierungsorganisation (NRO) «Right to Play» Sport und Spiel an, um den Kindern bei der Überwindung der traumatischen Erlebnisse zu helfen. Knaben und Mädchen spielen regelmässig Fussball, Basketball, Volleyball und Takraw, eine traditionell thailändische Sportart. Ausländische Freiwillige bilden lokale Trainer aus, welche die Fortführung des Projekts auch nach dem Rückzug der NRO in drei Jahren garantieren.

In gut zwanzig Staaten realisiert Right to Play Projekte, die das körperliche und seelische Wohl benachteiligter Kinder verbessern und gleichzeitig ihre Gemeinschaft stärken sollen. Die vom Norweger Olav Koss, vierfacher olympischer Eisschnellläufersieger, präsidierte NRO mit Sitz in Kanada will die Entwicklung durch Sport fördern. Ein viel versprechender Bereich, dessen enormes Potenzial die internationale Entwicklungszusammenarbeit erst anfängt, zu entdecken.

Brückenfunktion und Integrationsfaktor

Seit langem ist bekannt: Sport hat positive Auswirkungen auf die Gesundheit – sowohl körperlich wie seelisch – als auch auf die Entwicklung der Persönlichkeit. Er vermittelt grundlegende Werte wie Teamgeist, Respektierung des Gegners, Disziplin, Solidarität und Selbstvertrauen. Im Sport erwerben die Kinder Qualitäten, die alle Bürgerinnen und Bürger einer Demokratie brauchen.

In den 1990er Jahren fing man an, die Auswirkungen des Sports auf die soziale Entwicklung zu nutzen. Diese universelle Sprache bringt die Menschen über ethnische und kulturelle Gräben hinweg einander näher. Auch zeigte sich, dass damit die Integration ausgegrenzter Gruppen erleichtert werden kann. So veränderte die Fussballweltmeisterschaft für Obdachlose, die seit 2003 in Europa organisiert wird, das Bild dieser sozialen Gruppe in der Öff-

Von Roger Federer bis Maria Mutola

Nicht wenige Hochleistungssportlerinnen und -sportler leisten einen persönlichen Beitrag an die Entwicklung, indem sie einen Teil ihrer Gewinne an Hilfswerke weiterleiten, meist in ihrem Heimatland. So auch der frühere 10000 Meter Langstreckenläufer Haile Gebrselassie, der namentlich den Bau von Schulen in Äthiopien finanziert. Der Kenianer Mittelstrecken-Champion Kipchoge Keino gründete eine Schule und ein Heim für Waisen und verlassene Kinder. Auch der amerikanische Basketballstar Dikembe Mutombo vergass seine Heimat nicht: Im Kongo setzt er sich für eine verbesserte Gesundheit und Ausbildung der Kinder ein. Maria Mutola, Weltmeisterin im 800 Meterlauf, bietet jungen Sportlerinnen und Sportlern aus Mosambik die Möglichkeit zu einer Ausbildung im Ausland und zur Teilnahme an internationalen Wettkämpfen. Und der weltbeste Tennisspieler Roger Federer hilft mit seiner Stiftung Jugendlichen in einem Township von Port Elizabeth, Südafrika.



Kuba

Schweizer Spezialprogramm

Anlässlich des Internationalen Jahrs des Sports und der Sporterziehung werden in der Schweiz zahlreiche Aktivitäten durchgeführt. Sie stehen unter der Schirmherrschaft des Bundesamtes für Sport. Die DEZA beteiligt sich aktiv daran, wobei sie den Beitrag des Sports zu Entwicklung und Frieden ins Zentrum stellt.

Ausserdem führt sie ein Spezialprogramm durch. Dieses soll insbesondere die nationalen und internationalen Akteure sensibilisieren, ihre Vernetzung anregen und die Schaffung von Partnerschaften fördern. In einer Broschüre werden die bisher im Rahmen von Pilotprojekten gemachten Erfahrungen zusammengefasst. In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sport und Adolf Ogi organisiert sie vom 4. bis 6. Dezember in Magglingen die zweite Internationale Konferenz zu Sport und Entwicklung.

fentlichkeit. Im Süden und Osten kann die Teilnahme an sportlichen Aktivitäten den Frauen den Weg in die Öffentlichkeit ebnen und ihre Stellung in der Gesellschaft stärken.

Sport hilft Kindersoldaten, sich nach einem Konflikt wieder an das Zivilleben zu gewöhnen, er mindert die Spannungen, welche zwischen zwei Gemeinschaften bestehen können und hilft, traumatische Erlebnisse zu bewältigen. In Flüchtlingslagern, wo Sport getrieben wird, verbessert sich das Leben merklich.

Ausserdem bietet Sport einen Rahmen zur Sensibilisierung. Er ist oft das einzige Mittel, um an spezifisch benachteiligte Gruppen wie Strassenkinder heranzukommen. In Honduras beteiligen sich zurzeit 5000 Jugendliche an einem Programm, welches das Fussballspielen mit erzieherischen Aktivitäten verbindet, die sie besser vor Aids, Kinderarbeit und sexueller Ausbeutung schützen sollen.

Versöhnung dank Cricket

Sport kann manchmal auch den Dialog zwischen scheinbar unversöhnlichen Gegnern wieder ankurbeln. Über dreissig Jahre nach der «Pingpong-Diplomatie», dank der die Beziehungen zwischen China und den USA auftauten, war es im letzten Frühling das Cricket, welches zwei andere verfeindete Nationen einander näher brachte: Zum ersten Mal seit fünfzehn Jahren bereiste ein indisches Team Pakistan. Dieses Versöhnungspotenzial wird in vielen Entwicklungsprojekten genutzt.

Auf dem Balkan und im Kaukasus kommen in den von einer dänischen NRO gegründeten «Offenen Fussballschulen» Kinder und Trainer aus verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen zusammen. Nach dem gleichen Prinzip spielen über 600 palästinensische und israelische Kinder einmal pro Woche zusammen Fussball und nehmen an Friedensprogrammen teil.

Wichtig ist, dass die sportlichen Aktivitäten sorgfältig geleitet werden und sich in einem strukturierten Rahmen abspielen. Denn Sport kann auch negative Emotionen freisetzen und damit Gegensätzlichkeiten oder nationalistische Gefühle verstärken. Holland ist gegenwärtig daran, ein internationales Handbuch über Entwicklung durch Sport auszuarbeiten. In diesem Leitfaden werden die besten Praktiken, die zu beachtenden Kriterien und zu vermeidenden Fehler zusammengefasst.

Die mobilisierende Kraft von Sport ist ein ideales Kommunikationsmittel. Auf lokaler Ebene erreichen Botschaften über Aids-Prävention ein grosses Publikum, wenn sie während der Halbzeit eines Fussballmatches per Video oder durch eine Auf-führung vermittelt werden. Seit kurzem werden auch Weltmeisterschaften dazu genutzt, soziale oder humanitäre Anliegen zu unterstützen.

Sportliche Elite mit grossem Einfluss

Der Internationale Fussballverband FIFA führte zusammen mit der Unicef während der Fussballweltmeisterschaften 2002 eine Kampagne für die

Kinderrechte durch. Der Anlass wurde von über einer Milliarde Menschen am Fernsehen verfolgt. Die UEFA, der europäische Fussballverband, tat sich mit dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz IKRK zusammen und widmete die Euro 2004 dem Schutz der Kinder in Kriegen.

Auch die sportliche Elite übt einen grossen Einfluss auf die Gesellschaft aus, insbesondere auf Jugendliche. Diese Beliebtheit wird immer mehr von UNO-Unterorganisationen genutzt, welche an die Sportlerinnen und Sportler appellieren, neben anderen Stars «Botschafter des guten Willens» zu werden. So hat sich das UNO-Entwicklungsprogramm (UNDP) zum Beispiel die Mitwirkung der Fussballer Ronaldo und Zinedine Zidane für seine weltweite Kampagne gegen die Armut gesichert. In der Vergangenheit wurde Sport von der Zusammenarbeit nur punktuell und informell genutzt. Der systematische Einsatz für die Entwicklung ist relativ neu.

«Die Zusammenarbeitskreise nahmen den Sport lange nicht ernst. Sie sahen darin einfach ein Vergnügen, eine unterhaltsame und unproduktive Aktivität, die dem traditionellen Bild der Hilfe wenig entsprach. Heute müssen wir diese Barriere überwinden und dem Sport Anerkennung geben als Instrument für die Entwicklung», erklärt Rolf Schwery, Direktor der Schweizerischen Akademie für Entwicklung (SAD).

Maglingen löste internationale Dynamik aus

Eine erste Bresche wurde 2000 von UNO-Generalsekretär Kofi Annan geschlagen. Die UNO arbeitet bereits mit politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und religiösen Kreisen zusammen, hielt er fest, doch der Sport sei das «fehlende Glied» unter den Akteuren, die aufgerufen seien, eine bessere Welt aufzubauen. Deshalb schlug Kofi Annan Adolf Ogi als seinen «Sonderberater für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden» vor.

Seit seiner Ernennung im Februar 2001 arbeitet der frühere Bundesrat dafür, die Beziehungen zwischen der Sportwelt, der UNO und den Regierungen zu stärken, was zur Schaffung von Partnerschaften und zur Lancierung neuer Projekte führt. Die Schweiz engagierte sich sehr rasch mit ihm zusammen und finanzierte als erstes die Aktivitäten seines Büros in Genf.

Auf Ogis Initiative hin organisierten die DEZA und das Bundesamt für Sport im Februar 2003 in Maglingen die erste internationale Konferenz zu Sport und Entwicklung, an der fast 400 Personen teilnahmen. «Maglingen hat eine internationale Dynamik ausgelöst», erinnert sich Urs Scheidegger, der in der DEZA für das Sportprogramm verantwortlich ist. «Die Teilnehmer setzten nach der Rückkehr in ihre Institutionen oder Regierungen die Ideen, die aus den Debatten hervorgingen, in

Links

www.sportanddev.org
Die internationale Plattform zu Sport und Entwicklung
www.un.org/sport2005
Das Büro der UNO für das Internationale Jahr des Sports

www.un.org/themes/sport
Die Website von Adolf Ogi, Sonderberater des UNO-Generalsekretärs für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden

www.deza.admin.ch/sport
Die DEZA und der Sport
www.sport2005.ch
Das Schweizerische Komitee für das Internationale Jahr des Sports

Das Rote Kreuz des Sports

Unter dem Namen «Ballons Rouges» (Rote Bälle) wurde letztes Jahr ein Netzwerk aufgebaut, um in Europa Opfern von Konflikten oder Naturkatastrophen Sport- und Freizeitaktivitäten anzubieten. Das vom Europarat lancierte Netzwerk richtet sich insbesondere an Jugendliche, welche in einer Krisen- oder Nachkrisen-Situation leben. Der Sport bietet ihnen eine psychologische Unterstützung, die helfen soll, ihre Traumata zu bewältigen. Er kann auch zum Wiederaufbau einer strukturierten Lebensweise und zur Wiederherstellung des Vertrauens unter den verschiedenen Gruppen beitragen. «Ballons Rouges» wird auf freiwilliger Basis von den Mitgliedstaaten des Europarats und anderen Gebern finanziert. Die Schweiz war das erste Land, welches einen Beitrag auf das im Mai 2004 dafür eröffnete Konto einzahlte. «Ballons Rouges» nahm seine Arbeit im Juli in einem Lager für Vertriebene der Kaukasusregion in Aserbaidschan auf.



Irak



Indien



Äthiopien

Bildungskampagne

Unter dem Titel «Sport – Globales Spiel» führen die Stiftung Bildung und Entwicklung, die Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke und die DEZA gemeinsam eine Bildungskampagne durch. Zum Themenbereich Sport und Entwicklung erscheinen eine Posterserie, ein Faltblatt, eine DVD sowie eine spezielle Website. Die Posterserie behandelt aus globaler Perspektive Aspekte wie Integration und Ausgrenzung oder Menschenrechte und richtet sich an 12- bis 16-jährige Jugendliche. Das achtseitige Faltblatt bietet Kindern zwischen 10 und 12 Jahren über Spiele und Porträts von Gleichaltrigen aus verschiedenen Ländern einen Zugang zu anderen Alltagsrealitäten. Für den Unterricht mit Schülerinnen und Schülern ab 10 Jahren gibt die Fachstelle 'Filme für eine Welt' ausserdem eine DVD mit vier ausgewählten Filmen heraus. Die spezielle Kampagnen-Website www.sport2005bildung.ch bietet Zusatzinformationen, Arbeitsmaterialien, nützliche Links und Adressen. Weitere Informationen via www.globaleducation.ch oder direkt bei: Stiftung Bildung und Entwicklung, Bern, Tel. 031 389 20 21

die Tat um.» Die DEZA beschloss ihrerseits, für ihre weiteren Aktivitäten in diesem Bereich einen Kredit bereit zu stellen.

Mit diesem Kredit wird namentlich ein dreijähriges Pilotprogramm finanziert. Gut zehn Projekte gehören dazu, darunter jenes von Ban Don Yang und eine Initiative zugunsten der Kinder von Bam (s. Seite 12). Die Schweiz unterstützt auch die «Internationale Plattform zu Sport und Entwicklung», deren Schaffung nach der Konferenz von Magglingen beschlossen wurde, um den Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen den Akteuren zu erleichtern. Dieses Internetportal wird von der SAD bewirtschaftet (s. Randspalte S.9).

Systematisieren und koordinieren

Am 17. November 2003 begann eine neue Etappe im Marathon von Adolf Ogi: Die UNO-Vollversammlung verabschiedete eine Resolution, welche 2005 zum «Internationalen Jahr des Sports und der Sporterziehung» erklärte. Darin werden die Regierungen, die UNO, die Entwicklungsagenturen und die Sportverbände aufgefordert, die Ressourcen des Sports zu nutzen, um Erziehung, Gesundheit, Entwicklung und Frieden zu fördern.

Das Internationale Jahr wurde offiziell am 5. November 2004 in New York von Kofi Annan, Adolf Ogi und anderen Persönlichkeiten wie dem Schweizer Tennisstar Roger Federer lanciert. Für 2005 sind mehrere internationale, themenbezogene Konferenzen vorgesehen. Die letzte, die der Entwicklung gewidmet ist, wird im Dezember in Magglingen stattfinden. «Aufgrund der bisherigen Erfahrungen wird dieses Treffen zeigen, was der Sport konkret zur Entwicklung beiträgt und wie er genutzt werden kann, um spürbare Resultate zu erbringen», ist Scheidegger überzeugt.

Seit die Debatte internationale Dimensionen angenommen hat, nahm die Zahl der Projekte, die der Entwicklung durch Sport gewidmet sind, schnell zu – weltweit dürften es mindestens 150 sein. Einige Projekte begnügen sich damit, den Zugang

aller zum Sport zu verbessern, indem sie Material und Betreuungspersonal zur Verfügung stellen. Andere integrieren auch eine erzieherische Dimension. Und wieder andere vermitteln unter Mithilfe des Sports Botschaften über Gesundheit, Frieden oder Umwelt.

Für Michael Kleiner, Leiter des UNO-Büros für das Internationale Jahr des Sports, geht es nun darum, dem Sportbereich eine Struktur zu geben: «Bisher arbeitete jede Organisation für sich. Jetzt müssen wir eine kohärente Strategie finden, die Koordination verstärken, die Projekte systematischer gestalten und ihre Auswirkungen auswerten.» Das Jahr 2005 wendet sich an drei Arten von Zielpublikum, präzisiert Kleiner: An Regierungen wird appelliert, den Sport ernster und ihn als Instrument für die Entwicklung wahr zu nehmen; die UNO-Agenturen werden aufgefordert, Sport systematisch in ihre Programme aufzunehmen; die Sportwelt wird aufgefordert, sich stärker für soziale Themen einzusetzen.

Der Sport entwickelt den Sport

Einige internationale Sportverbände führen bereits seit Jahrzehnten Programme zur weltweiten Förderung ihrer eigenen Disziplin durch. «Diese internen Programme haben an sich bereits Auswirkungen auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Aber die Verbände können einen direkteren Beitrag an die Entwicklung leisten, wenn sie sich mit den UNO-Agenturen zusammenschliessen», betont David Winiger, persönlicher Mitarbeiter von Adolf Ogi.

Die FIFA beispielsweise setzt jährlich 140 Millionen Franken, ein Viertel ihres Budgets, für Entwicklungsaktivitäten ein. Ausser einer jährlichen finanziellen Unterstützung an ihre Vereinigungen und Verbände organisiert sie Kurse für Schiedsrichter, Trainer, Manager usw. Ihr Programm «Goal» hilft den wirtschaftlich schwachen Verbänden, Fussballfelder und künstliche Rasen zu finanzieren oder Verwaltungsgebäude zu bauen. «Die Infra-



China

strukturen sind unabdingbar, damit der Fussball sein ganzes Potenzial im Kampf gegen die grossen sozialen Probleme entfalten kann», betont Urs Zanitti, Leiter der Abteilung Entwicklung. Gleichzeitig ging die FIFA Verbindungen mit mehreren UNO-Agenturen, NROs, und Regierungen ein, um Projekte in den Bereichen Gesundheit, Friedensförderung, Jugend und Behinderte zu realisieren.

In den letzten Jahren bildeten sich weitere Partnerschaften zwischen der Sport- und der Entwick-

lungswelt. Die Tendenz dürfte sich 2005 noch verstärken. Und die Schweiz ist bestens platziert, um solche Annäherungen zu fördern – 32 internationale Sportverbände haben ihren Welthauptsitz hier. ■

(Aus dem Französischen)

Bangladesch



Sport als Therapie für die Kinder von Bam



Messner / larf (2)

Kurze Hosen sind tabu

Seit der Islamischen Revolution von 1979 spielt sich der Frauensport im Iran in einem strengen Rahmen ab. In der Öffentlichkeit ist die Geschlechtertrennung ab dem 12. Altersjahr obligatorisch, also treiben die Iranerinnen unter sich und in geschlossenen Orten Sport. Das nationale Fernsehen überträgt keine Fussball-, Basketball- oder Tennisspiele von Frauen, weil Frauen in Shorts nicht den Blicken von Männern ausgesetzt werden dürfen. In diesen Disziplinen dürfen iranische Athletinnen an keinen internationalen Wettkämpfen teilnehmen. Bei Spielen in Sportarten, in denen sie angemessen gekleidet sind, dürfen sie dagegen mitmachen. Das gilt für Karate, Schiessen, Skilaufen, Rudern und Kayak-Fahren.

Seit dem Erdbeben vom 26. Dezembers 2003 leben die Menschen im iranischen Bam in einer äusserst prekären Situation. Ein Schweizer Projekt setzt auf Sport und Spiel, um das körperliche und seelische Wohlbefinden von Kindern zu verbessern. Die Aktivitäten sollen den Jugendlichen helfen, ihr Trauma zu überwinden und mit den durch die Katastrophe entstandenen sozialen Problemen fertig zu werden.

(jls) 30000 Menschenleben forderte das Erdbeben in Bam – danach blieb von der historischen Stadt im Südosten Irans praktisch nichts mehr übrig. Der Wiederaufbau wird laut Behördenangaben drei bis vier Jahre dauern. Inzwischen wohnen die 70000 Überlebenden in Zelten oder vorfabrizierten Häusern.

Die sechzehn provisorischen Lager rund um die Stadt sind überbelegt, und die sanitären Einrichtungen auf das Allernötigste beschränkt. In dieser Gemeinschaft, geprägt von Trauer, vollständig verarmt und jeder Perspektive beraubt, waren schwere soziale Probleme nur eine Frage der Zeit. Der Konsum von Opium und Heroin ist steil angestiegen. Von der Sucht sind immer mehr junge Menschen

betroffen – die Region liegt just am Weg, über den die afghanischen Drogen nach Europa gelangen. Dazu kommt Alkoholismus und auch häusliche Gewalt hat zugenommen.

Warenlager als Turnhallen

Die sozialen Spannungen gefährden insbesondere die Kinder. Gerade sie, die durch die traumatischen Erlebnisse umso verletzlicher sind. Die meisten von ihnen sahen ihre Häuser einstürzen, sie verloren Eltern und Freunde. In Bam leben heute rund 6500 Waisen. Doch nur wenige wurden nach dem Schock, der langfristige Auswirkungen auf ihren psychischen Zustand haben kann, psychologisch betreut.

Im letzten Oktober wurde mit finanzieller Unterstützung der DEZA ein Pilotprojekt lanciert, welches mit Hilfe des Sports auf die körperlichen und emotionalen Bedürfnisse dieser Jugendlichen eingeht. Durchgeführt wird es von der Schweizerischen Akademie für Entwicklung (SAD), die auch für die wissenschaftliche Begleitung verantwortlich ist. Die Umsetzung vor Ort liegt in den Händen der tschechischen Stiftung «People in Need», die in der psychosozialen Betreuung traumatisierter Kinder Erfahrung hat.

Drei Gruppen von rund 150 Jugendlichen im Alter von 6 bis 18 Jahren, die in der Umgebung von Bam leben, werden sportliche und erholsame Aktivitäten angeboten. In zwei Übergangslagern konnten Warenlager in Turnhallen umfunktionierte werden, während die Kinder in Baravat, einer Stadt unweit von Bam, in einem aufgegebenen Stadion zusammenkommen. Die Orte liegen alle in der Nähe einer Schule oder einem Kindergarten, damit der Sport in den Unterricht integriert werden kann. Die Kinder können wählen zwischen Fussball, Volleyball, Badminton, Tischtennis und einigen lokalen Sportarten.

Coach als Ansprechpartner

Eines der Projektziele ist es, so viele Mädchen wie möglich am Sport teilhaben zu lassen. «Idealerweise müsste es in den Gruppen gleich viele Mädchen wie Knaben geben. Leider ist das im Iran nicht selbstverständlich, begegnet man doch dort Frauensport mit viel Widerstand und Misstrauen», stellt SAD-Direktor Rolf Schwery fest. Die Programme halten sich streng an die geltenden islamischen Regeln. So sind die Gruppen bis zum Alter von zehn Jahren gemischt, danach jedoch gilt Geschlechtertrennung. Und auch beim Sport müssen die Mädchen ein Kopftuch und weite Kleider tragen.

Verschiedene Studien zeigten die positiven Auswirkungen von Sport in Krisensituationen. «Wir haben beschlossen, dieses Potenzial im spezifischen Kontext eines sehr konservativen islamischen Landes auszuloten, in dem Sportförderung schwierig ist», erklärt Schwery.

Der Erfolg des Projekts hängt zum grossen Teil von den Trainern ab, je drei iranischen Männern und Frauen. Von ihnen wird eine Arbeit erwartet, die weit über das Lehren von Sporttechniken hinausgeht. Sie werden eine wirkliche Kommunikationsbasis mit den Kindern aufbauen müssen, ihnen zuhören und mit ihnen über ihre Probleme sprechen. Als Coaches sind sie die wichtigsten Ansprechpartner für die jungen Sportlerinnen und



Sportler und sprechen mit ihnen über Themen wie Drogenkonsum oder Gewalt in der Familie.

Bei der Anstellung der Trainerinnen und Trainer stand die Wichtigkeit dieser Aufgabe im Vordergrund. Da es sehr schwierig war, sowohl sportlich wie psychologisch geschultes Fachpersonal zu finden, wurden jene bevorzugt, welche Erfahrung haben in psychologischer und sozialer Kinderbetreuung. Mit der sportlichen Dimension ihrer Arbeit machten sie sich anschliessend schnell vertraut.

Aufmerksam verfolgt die SAD von Biel aus den Verlauf des Projekts aufgrund der regelmässigen Berichte der Coaches, mit denen die Auswirkungen des Sports auf die Gesundheit der Kinder und der Gemeinschaft konkret festgestellt werden. Rolf Schwery ist gespannt darauf zu erfahren, was die Jugendlichen davon halten: «Vielleicht müssen wir feststellen, dass Sport punktuell keine positiven Veränderungen bringen kann. Doch insgesamt bin ich überzeugt, dass unsere Erwartungen erfüllt werden.» ■

(Aus dem Französischen)

Von Veränderung und Vielfalt

Die Schweizerische Akademie für Entwicklung (SAD) wurde 1991 gegründet. Die öffentlich rechtliche Stiftung mit Sitz in Biel erforscht vor allem soziale Veränderungen und kulturelle Vielfalt. Für den Umgang in diesen Bereichen bietet sie konkrete Lösungen an, wobei sie zwei Instrumente einsetzt: Den interkulturellen Dialog und den Sport. Sie verbindet die angewandte Forschung mit den Erfahrungen im Feld. Finanziert wird sie von Behörden, Stiftungen und Unternehmen. Das Projekt in Bam wird von fünf Gebern unterstützt: Die DEZA sowie die Firmen Holcim und Sika unterstützen das Projekt finanziell, Adidas spendet Sportschuhe und -kleider und DHL übernimmt die Kosten für den Materialtransport in den Iran.

«Der Club ist meine Familie»

Elizabeth Ambogo ist Waise, wohnt mit ihrer Schwester und drei Cousinen in einer Blechhütte in einem der grössten Armenviertel von Nairobi und sagt über Fussball: «Durch ihn lernen wir Respekt, Hilfsbereitschaft und Disziplin.» Von Peter Baumgartner*.



Thomas Omondi

Elizabeth Ambogo prüft nochmals, ob Schienbeinschoner und Schuhe richtig sitzen. In Gedanken ist sie beim nächsten Fussballmatch; sie spielt als linke Verteidigerin in ihrem Mädchenteam. «Wir kicken für MYSA», sagt Elizabeth siegesgewiss, als sie zum Einlaufen auf den Rasen geht, «wir werden gewinnen.»

MYSA steht für Mathare Youth Sports Association: 17 000 Mitglieder, davon 15 000 aktive Fussballerinnen und Fussballer im Alter zwischen 8 und 25 Jahren, rund 1400 Teams, davon über 200 für Mädchen, angesiedelt in Mathare, einem der grössten Slums in der kenianischen Hauptstadt Nairobi und berüchtigt für die deprimierende Trostlosigkeit der Tausenden von eng ineinander verschachtelten Blech- und Lehmhütten.

«All meine Freundinnen spielen bei MYSA», erzählt Elizabeth, «wir diskutieren fast alles miteinander und helfen uns bei den Hausaufgaben.» Elizabeth ist 14 Jahre alt, seit 1997 spielt sie Fussball bei MYSA. Dieses Jahr schliesst sie die Primarschule ab. «Ich habe durch MYSA einen Sponsor für die Sekundarschule gefunden. MYSA ist für mich so etwas wie die Familie.»

1987 vom Kanadier Bob Munro gegründet, ist MYSA wohl das erfolgreichste Jugendprojekt in

Afrika. Für den Aufstieg der einzelnen Teams in den verschiedenen Ligen zählt nicht allein die Zahl der Tore. Es gilt ein Punktesystem, und vorwärts kommt nur, wer auch Sozialeinsätze leistet; dazu zählen die Arbeit mit verwaorsten Jugendlichen, das Säubern der engen, von trüben Bächen durchflossenen Gassen zwischen den Hütten, das Verköstigen der im Gefängnis einsitzenden Kinder.

Nur eine Handvoll Funktionäre erhält einen bescheidenen Lohn, die übrige Arbeit wie etwa die Trainer- oder Schiedsrichterkurse wird freiwillig geleistet; letztes Jahr präsidierte ein 16jähriges Mädchen den MYSA-Council, das höchste Gremium. «Wir von MYSA geben einander Halt», sagt Elizabeth. Sie hat ihre Eltern verloren, lebt mit der Schwester und drei Cousinen in einer Blechhütte, drei mal vier Meter gross und immer absturzfähig am steilen, zum Nairobi-River abfallenden Hang. «Durch den Fussball», fährt sie fort, «lernen wir Respekt füreinander, Hilfsbereitschaft, Disziplin.» ■

**Peter Baumgartner war langjähriger Afrika-Korrespondent des «Tages-Anzeiger» und ist ein profunder Afrika-Kenner. Er lebt in Nairobi, Kenia*

«Keiner will sich mehr mit mir anlegen»

Die Tage von César Villaluz aus Mexiko-Stadt sind lang und ausgefüllt: Morgens geht er zur Schule, am Nachmittag ins Training und abends sind oft noch Hausaufgaben zu erledigen. Doch auf den Sport möchte er nicht verzichten, entdeckt er doch durch ihn eine ganz neue Welt. Von Martin Jordan*.

Wie jeden Tag fährt César Villaluz mit der Metro und dem Bus zum Trainingsgelände. Eineinhalb Stunden ist der 16jährige unterwegs von seinem Zuhause zu den prächtigen Anlagen des mexikanischen Traditionsvereins Cruz Azul. Die Rückfahrt dauert meist etwas länger, weil der Verkehr in der 20-Millionen-Metropole Mexiko-Stadt abends markant zunimmt.

In der Schule hinkt César seinen Kameraden ein bisschen hinterher. Vater Porfirio Villaluz muss den Lehrern immer wieder schriftlich begründen, warum sein Sohn im Unterricht gefehlt hat. In jüngster Vergangenheit sind die Absenzen besonders zahlreich, denn César figuriert im Kader der mexikanischen U17-Nationalmannschaft und wird immer wieder kurzfristig für Trainingslager aufgeboten.

Zwei Jahre muss César noch zur Schule, dann möchte er voll auf die Karte Fussball setzen: «Mein Traum ist es, in spätestens drei Jahren in der mexikanischen Profiligen zu debütieren, Nationalmannschaftsspieler zu werden und als Profi im Ausland zu spielen». César bietet sich dank des Fussballs die Chance, ein schwieriges Umfeld zu verlassen und eine ganz neue Welt zu entdecken.

Aufgewachsen in armen Verhältnissen in der Colonia Guerrero, einem berüchtigten Quartier im Zentrum von Mexiko-Stadt, kennt César die Gefahren der Strasse. Er weiss, dass ehemalige Klassenkameraden drogensüchtig und kriminell geworden sind. Früher, in der Primarschule, musste er sich Respekt verschaffen und mit Mitschülern prügeln.



Martin Jordan (2)

«Jetzt will sich keiner mehr mit mir anlegen, alle wollen meine Freunde sein», sagt César, «mein Ansehen ist heute viel höher als früher.»

Als schüchterner Junge ist César in die Jugendabteilung von Cruz Azul gekommen, heute tritt er selbstsicher auf und ist ein Leader in seinem Team. Seine Trainer attestieren ihm grosses Talent und glauben, dass er den Durchbruch als Profi schaffen kann. Zweifel, ob er sich durchsetzen kann, bestehen lediglich wegen seiner Körpergrösse. Mit 1,68 Meter ist er relativ klein. Doch César ist deswegen nicht beunruhigt: «Auch Maradona war ein kleiner Spieler.» 1,68 Meter um genau zu sein. ■

* Martin Jordan arbeitet als Korrespondent für die Basler Zeitung und Schweizer Radio DRS und lebt in Mexiko-Stadt.





HORIZONTE

Zwischen Steppe und Stadt, Gestern und Morgen



Die Mongolen begründeten einst ein Weltreich, doch erst seit 1990 – endlich befreit von fremden Zwängen und langer Abschottung – erobert sich das Steppenvolk die Welt ganz neu zurück. Friedlich diesmal, doch nicht ohne Probleme. Von Beatrice Müller*.

«Margaasch», vertröstet der junge Mongole schulterzuckend im Internetcafé. Morgen geht's. Vor der Tür quält und hupt sich täglicher Stossverkehr durch die Strassen. Dunst liegt über Ulaanbaatar. Die mit Kohlestaub geschwängerte Luft atmet sich schwer. Die Hauptstadt streckt sich über all ihre Grenzen hinaus und kann dem Ansturm von Menschen, Autos und High-Tech doch nicht mehr genügen.

Die Neuzeit kam zu schnell, schwemmte in wenigen Jahren fast alles auf einmal ins Land. Die Infrastrukturen wuchsen nicht mit. Sie zerbrachen während der schweren Wirtschaftskrise, welche von der Wende im Ostblock ausgelöst wurde. Die Russen hatten einst unzählige Fachleute, Maschinen, Ersatzteile und zinslose Kredite ins Land gebracht. Mit einem Schlag blieb alles aus.

Ein Grossteil der Stadthäuser hängt an maroden, Kilometer langen Fernheizröhren der Kohlekraftwerke. Wie Pilze schossen in den letzten Jahren Kaufhäuser aus dem Boden, in deren abgeschlossenen Vitrinen modernste Gebrauchs- und Unterhaltungselektronik funkeln. Ganz neue Begehrlichkeiten werden geschürt, für viele Einheimische unerreichbar. Die Materialschränke und Operationssäle der Krankenhäuser dagegen sind dürftig bestückt. Die Gebäude aus sozialistischer Zeit müssten dringend saniert werden, ebenso das Gesundheitssystem. Die Kleinspitäler im Hinterland sind in einem geradezu erbärmlichen Zustand. Medizinische Versorgung ist für weite Kreise der Bevölkerung teuer. Wo Fortschritt sichtbar ist, hilft das Ausland.

Wissen wird zur Mitgift bei der Heirat

Dolmetscherin Ganaa schaut vorbei und hilft bei einem Amtsgang. Dem Ausländer, «der doch genug Geld haben muss», wird gerne mehr abgeknöpft. Löhne sind allgemein sehr niedrig. So versucht jeder und jede, sich irgendwie ein Stück Hoffnung vom Leben abzuzwickeln, auch auf unerlaubte Weise.

Die Familien sind meist gross, die Sorgen wachsen mit den Kindern, man hält zusammen, hilft sich – bis hinauf in Politbüros und Ämter. Das Durchschnittseinkommen liegt bei 150 Franken im Monat, die offizielle Armutsgrenze bei einem Franken pro Tag und Person. 36 Prozent der Menschen le-



ben unter dieser Grenze in unbeschreiblichem Elend. Als arbeitslos registriert sind lediglich 3,6 Prozent, doch mindestens 25 Prozent haben keine Arbeit, darunter viele Jugendliche. Staatliche Unterstützungsprogramme fehlen fast gänzlich.

Die Mongolen haben schnell gelernt, neue Technologie zu nutzen. Doch noch fehlen Effizienz, Vernetzung, gezielte Datenverarbeitung und interdisziplinäre Zusammenarbeit. Alle drängeln sich vor, überall. Als ob der Wille aufzuholen sich allmächtig breit macht, als ob die Angst, vom Wohlstandsteller nicht mitessen zu können, ein eigentlich gastfreundliches, herzliches Volk zu immer mehr Rücksichtslosigkeit und Eigennutz treibt.

Ganaa unterrichtet Deutsch an einer Hochschule. Sie hat wie andere junge Mongolen dank Stipendium im Westen studiert. Der Wissensdurst ist in allen Bereichen immens, der Nachholbedarf noch in Jahren nicht erschöpft. Dreiviertel der Bevölkerung ist jünger als 35. Viele Nomaden jedoch können das Geld für Schulbücher und -material, eine Unterkunft im Dorf oder einen Studienplatz nicht aufbringen. Häufig schicken sie nur die Mädchen. Wissen wird zur Mitgift bei späterer Heirat. Die Burschen bleiben bei den Tieren, und ungebildet. Zündstoff in einer patriarchal orientierten Sippen-gesellschaft. Verlieren sie ihren Rückhalt in den



Beatrice Müller



Paul Egger / DEZA

Das Ding im Alltag Owoos – Wohnsitz der Geister

Ob auf Hügeln, in der Steppe, an Seen, Quellen, Flüssen oder Kreuzungen – Owoos sind überall anzutreffen. Sie sind sichtbare Zeichen einer tief verwurzelten Naturverehrung. Viele Mongolen, selbst Städter, pflegen unzählige Handlungen, oft verborgen in kleinen Gesten, um Geister anzurufen. Die Nomaden, die sich immer als kleinen Teil eines grossen Ganzen sahen, verehren als Höchstes den «Ewig Blauen Himmel». Alles was wächst, lebt, selbst Steine, Wasser, Bäume und Gras ist für sie beseelt, von Geistern bewohnt, die es zu bitten gilt, will man davon nehmen. Owoos sind Opferstellen, die dreimal im Uhrzeigersinn, in guten Gedanken, zu umkreisen sind. Für jede Runde kommt ein Steinchen dazu, vielleicht ein Geldschein, ein Stück Trockenquark, eine himmelblaue Glücksschleife, ein paar Tropfen Wodka, Milch oder Pferdeschädel. Genesene lassen Krücken liegen. In letzter Zeit halten Fahrer vermehrt nicht mehr an, hupen dafür dreimal.

Herden oder einer Arbeit, verfallen viele Männer dem Alkohol. Die Köpfe der Mongolen stecken randvoll mit Träumen und Visionen. Moderne Handwerksbetriebe, Umweltschutz, produktiver Gemüseanbau, gute Ideen sind reichlich da und in ersten Ansätzen bereits verwirklicht. Die eingeleitete Privatisierung von Land hat vielen Familien erstmals ein Stück eigene Erde eingebracht. Geld entscheidet meist, wie es weiter geht. Nicht selten auch Fleiss und Durchhaltewillen sowie die Einsicht, dass nicht alles auf Knopfdruck gehen kann.

Verklärte Jutenromantik aus dem Westen

Institutionen und Einzelpersonen suchen vermehrt in Eigeninitiative Kontakt mit ausländischen Investoren, bitten ansässige Nichtregierungsorganisationen um Unterstützung. Die Staatskasse ist trotz internationaler Finanzhilfe leer, die Auslandsschulden hoch. Japan, Deutschland, die USA und China gehören heute zu den Hauptgeberländern. Wer Erfolg hat wird nicht selten durch Neider blockiert, die freundschaftliche Verbindungen zu Personen in wichtigen Ämtern pflegen.

Viele setzen auf Tourismus. Gerade er gebiert einen besonderen Widerspruch. Der Westler – satt gegessen, reizüberflutet, dollarbewehrt – träumt davon, in den unberührten Weiten der einmaligen Steppenlandschaft seine Wohlstands-Seele zu reinigen. Er lobt, mit verklärter Romantik, das Jurtenleben, dem die Menschen der Mongolei zu entrinnen versuchen. Sie träumen vom Wohlstand des Westens und entzweien sich gefährlich schnell von ihren Wurzeln.

Das Hinterland – kaum erschlossen, nur schwer erreichbar mit Allradantrieb über holprige, lange Steppenpisten, oder teuer mit Flugzeug – verliert den Anschluss. Die Neuzeit kommt kaum über Ulaanbaatar hinaus. Schlechte Versorgung mit dem Nötigsten, Arbeitslosigkeit, Armut, Resignation und Wut auf die zentralistisch orientierte Politik und die

eigene, darin verstrickte Abhängigkeit, prägen das Leben in den kleinen Siedlungen.

Dezimierte Herden bedrohen Existenz

Ein Drittel der Mongolen lebt noch ganz traditionell als Nomaden einen Jahrhunderte alten Rhythmus, aufs Engste mit Herden und Natur verwoben. Die kargen Weiden und kurzen Sommer ermöglichen nur Wander-Viehwirtschaft. Drei schneereiche, bitterkalte Winter, gefolgt von Sommerdürren, dezimierten die überlebenswichtigen Herden millionenfach, zerbrachen zwischen 1999 und 2002 viele Existenzen und vertrieben, in trügerischer Hoffnung auf Hilfe, Familien aus ursprünglicher Unabhängigkeit an die Ränder der Stadt.

Aus deren Armutsbann gibt es kaum mehr ein Entrinnen. Wie ein Geschwür fressen sich brettezzaunbewehrte Jurten- und Holzhüttenviertel die Bergänge hinauf. Ohne Kanalisation. Wasser kauft man sich kanisterweise am Brunnen. Abfall wird in Rinnsalen entsorgt, notfalls im Ofen verbrannt. Ein Sakrileg. Feuergeister darf man nicht mit Unrat erstickern. Die omnipräsenten gelben Plastiksäcke trägt steter Wind weit in die Steppe hinaus. Regen spült den Müll, der für die Natur nicht mehr verdaulich ist – wie es nomadische Überreste früher stets waren – in den Tuul, die Wasserader der Hauptstadt.

Die Eroberung durch die Neuzeit hinterlässt im empfindlichen Ökosystem Steppe bereits unheilvolle Spuren der Zerstörung. Die heutigen Anführer sind herausgefordert, sich zu einigen, so wie es Tschingis Khan einst mit den Fürsten tat, um persönlicher Vorteilskrämerei die Stirn zu bieten und dem Land, das so reich an einmaligen Schätzen und Kultur ist, eine hoffnungsvolle Zukunft zu sichern. ■

* *Beatrice Müller bereist als freischaffende Journalistin und Fotografin regelmässig die Mongolei.*

Die Mongolei und die Schweiz

Weideland, Saatgut, Ausbildung

(bf) Als Ende der 1990er Jahre in der Mongolei äusserst harte Winter und extrem trockene, lang anhaltende Sommer Einzug hielten und einen Grossteil der Tierbestände dezimierten, nahm 1999 die Schweiz in Form humanitärer Hilfe die Zusammenarbeit mit der Mongolei auf. Seit 2003 setzt die DEZA in der Mongolei ein Sonderprogramm um, dessen Hauptziel der Abbau der Armut ist, von der gegen 40 Prozent der mongolischen Bevölkerung betroffen sind. Im Jahr 2005 beträgt das Gesamtbudget 3,5 Millionen Franken, mit Projekten in folgenden Schwerpunktthemen:

Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen und Umwelt: Weideland bildet das Rückgrat der mongolischen Landwirtschaft, doch Übernutzung belastet die Ressource Gras und damit die Lebensgrundlage der Hirten. Das Programm «Green Gold» unterstützt bedürftige Hirten indem es unter Berücksichtigung von sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Faktoren die Erneuerung, die Produktivitätssteigerung und die nachhaltige Bewirt-

schaffung des Weidelandes anstrebt. Ein weiteres Projekt zielt auf eine verbesserte Saatgutproduktion für Gemüse, insbesondere Kartoffeln.

Ausbildung: Im Vordergrund steht der verbesserte Zugang zu praktischer Berufsausbildung in benachteiligten ländlichen Gegenden sowie in der Peripherie der Hauptstadt.

Kultur und Entwicklung: Nach dem Aufbau eines Kulturzentrums zum Informationsaustausch und zur Förderung lokaler Kultur werden kulturelle Anlässe unterstützt.

Humanitäre Hilfe: Zwischen 1999 und 2003 unterstützte die humanitäre Hilfe bedürftige Hirtenfamilien (siehe oben), die sich durch den Verlust ihrer Viehherden ihrer Lebensgrundlage beraubt sahen. Inzwischen konzentriert sich das Programm auf die Katastrophenhilfe und -bereitschaft sowie auf die Unterstützung von sozialen Einrichtungen.

Aus der Geschichte

1206 Tschingis Khan einigt die mongolischen Stämme; er und seine Nachfahren erobern ein Reich, das von Ostasien bis nach Europa reicht.

1634 Die Mandschuren unterwerfen Gebiete der inneren Mongolei.

1691 Die äussere Mongolei wird gegenüber der chinesischen Qing-Dynastie tributpflichtig.

1911 Loslösung von China, erneute Besetzung durch China, Unruhen.

1921 Einmarsch der Roten Armee nach Hilfegesuch.

1924 Gründung der Mongolischen Volksrepublik MVR. Mongolisch Revolutionäre Volkspartei, MRVP, wird Einheitspartei. Verfassung nach Ideologie des Marxismus-Leninismus.

1932 Aufstände gegen Landwirtschaftskollektivierung, Intervention sowjetischer Truppen.

1936-1938 Massive stalinistische Säuberungen durch Diktator Tschojbalsan.

1946 Freundschafts- und Beistandsvertrag mit Sowjetunion für 20 Jahre.

1950 Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR.

1961/62 Mongolei wird UNO-Mitglied und im Comecon.

1964 Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Schweiz.

1989 Russischer Truppenabzug, Protestkundgebungen gegen Regierung.

1990 Gründung erster demokratisch orientierter Parteien. Erste freie Wahlen, MRVP hält Mehrheit, Einleitung der Marktwirtschaft, Öffnung des Landes.

1992 Demokratische Verfassung. Erstes nach neuer Verfassung gewähltes Parlament; Sieg der (demokratisierten) MRVP.

1993 Der reformfreudige Otschirbat, MVRP, gewinnt die erste Direktwahl des Staatspräsidenten.

1996 Wahlsieg des demokratischen Parteibündnisses.

1997 Erdrutschsieg des MVRP-Präsidentschaftskandidaten Bagabandi.

2001 Wiederwahl Bagabandis.

Juni 2004 Proteste und Rekurse gegen das Ergebnis der Parlamentswahlen. Die Regierung wird als grosse Koalition gebildet. Enkhbayar, MRVP, wird Vorsitzender des Parlaments; Elbegdorj, Koalition, wird Ministerpräsident.

Zahlen und Fakten

Name
Mongolei

Hauptstadt

Ulaanbaatar (roter Recke)
(1 Million Einwohner)

Bevölkerung

2,5 Millionen

Sprache

Mongolisch (Staatssprache),
Türkisch, Russisch

Währung

Tugrik

Fläche

1,564 Millionen km² – mit
1,5 Einwohner/km² eines
der am dünnsten besiedelten
Länder.

Klima

Durchschnittshöhe 1580
Meter ü.M. Extremes
Kontinentalklima mit kurzen
Sommern von 30° und
mehr und Wintern von
minus 40° und mehr. Die
Jahresdurchschnittstemperatur
liegt unter dem
Gefrierpunkt, sehr windig.

Ethnien

80 % Chalcha-Mongolen
7 % Kasachen
Minderheiten: Burjaten,
Darigana, Dörböt, Bayat,
Tuwa, Zakhatschin, Ölöt,
Torgot

Religion

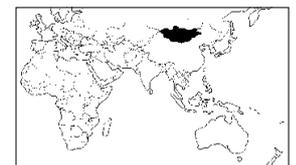
Tibetischer Buddhismus
rund 50%
Religionslos rund 40%
Minderheiten:
Schamanisten, Christen,
Moslems

Rohstoffe

Kupfer, Kohle, Gold,
Eisenerz, Silber, Zink,
weitere seltene Mineralien.

Exportprodukte

Kupferkonzentrat, Gold,
Textilien, Kashmere,
Kamel- und Schafwolle,
Leder



«Was ist wohl in der Mongolei los?»



Sanjaasuren Oyun

gründete im Jahr 2000 die Partei «Bürger-Wille». Die 41jährige studierte Geologie und wurde bei den Parlamentswahlen im Mai 2004 mit einem Glanzresultat wiedergewählt und zur stellvertretenden Parlamentspräsidentin ernannt. Neben ihrer Parteiarbeit leitet sie u.a. eine Bürgerinitiative gegen Korruption und präsidiert den Verband der mongolischen Geologen.

«Oyun, bitte nimm deinen Bruder mit nach London, er ist in Gefahr hier.» Die Stimme meiner Mutter war angsterfüllt. Das Telefongespräch zerschmetterte alle Hochgefühle, die in mir an diesem Herbsttag im Herbst 1998 hochgekommen waren. Soeben hatte ich einen meiner Träume verwirklicht und das herrliche Tienschan-Gebirge in Kirgistan bestiegen. Ich liebte meine Heimat, die Mongolei, doch mein Nomadenblut zog mich in die weite Welt hinaus. Ich genoss das Leben, hatte eine ausgezeichnete Stelle als Geologin bei einer renommierten Firma in London und frönte meinem Hobby, dem Bergsteigen.

«Was ist wohl in der Mongolei los? Hat sich mein Bruder zu stark exponiert?» Entschlossen machte ich mich auf den Weg, meinem Bruder zur Seite zu stehen. Bilder der Vergangenheit stiegen in mir empor. Meine Familie war aktiv an den demokratischen Umwälzungen beteiligt, die 1990 zu einem freien und unabhängigen Mongolischen Staat führten. Mein Bruder Zorig war ein Gründungsmitglied der Demokratischen Bewegung und kämpfte unerschrocken für eine soziale und gerechte Gesellschaft. Er war es auch, der die Demokratischen Koalitionsparteien 1996 zur Mehrheit im Parlament führte, und so schien der nächste Schritt zum Premierminister nur eine Frage der Zeit.

Mein Bruder war bekannt für seine Unerschrockenheit, seine Courage (was in Mongolisch Zorig heisst) und setzte sich unermüdlich für die Armen und Unterprivilegierten ein. Er scheute sich aber auch nicht, korrupte Praktiken anzuprangern und die Verantwortlichen zu ethischem Handeln herauszufordern.

Ich kam zu spät.

Anfang Oktober 1998 wurde mein Bruder, der unerschrockene Kämpfer für eine demokratische und gerechtere Mongolei, ermordet. Ein tiefer Abgrund öffnete sich vor mir. Kann es sein, dass mit diesem Mord auch die Hoffnung für eine soziale Mongolei, die auch den Armen und Schwachen zur Seite steht, zum Schweigen gebracht wurde?

Ich wurde in eine gutbürgerliche Familie geboren. Mein Vater war Hochschullehrer, meine Mutter Ärztin. Als jüngstes und einziges Mädchen von drei Geschwistern war ich gewohnt, zu Hause mit anzupacken und Verantwortung zu übernehmen.

Ja, ich liebte Herausforderungen und das Besteigen hoher Berge. Doch vor mir erhob sich ein Gebirge, das unüberwindbar schien: Soll ich meinen Beruf und meine Träume aufgeben und in die Fussstapfen meines Bruders treten? Wird es mir gelingen, den steilen Weg ins Mongolische Parlament zu gehen, um mich dort für soziale Gerechtigkeit einsetzen zu können? Nach reiflicher Überlegung kandidierte ich fürs Parlament an und eroberte den vakanten Sitz. Mit Mut, Ausdauer, Professionalität und Charme begann ich, dem von meinem Bruder gewählten Pfad zu folgen und darauf weiterzugehen.

Wie konnte ich tatenlos zusehen, wie sich die Kluft zwischen arm und reich ständig vergrösserte? Mich erschütterte, dass Mitte der 1990er Jahre fast 40 Prozent der mongolischen Bevölkerung unter der Armutsgrenze dahinvegetierten, und das in einem Land, das bis vor wenigen Jahren Armut gar nicht kannte.

Die Unterstützung, die der Mongolei bis 1990 von der Sowjetunion gewährt wurde, war zwar versiegt, doch flossen nun reichlich Entwicklungsgelder von andern Staaten. Leider wurden nicht alle für das Wohl des Volkes ausgegeben, sondern waren zu einer Quelle des Reichtums der Machthaber verkommen. Korruption und Willkür griffen rapide um sich, ohne dass eine Kontrolle seitens der Öffentlichkeit da war.

Ich habe mich entschieden, zusammen mit Gleichgesinnten den Gipfel zu erklimmen, von dem mein Bruder geträumt hat. Mein Traum ist eine Mongolei ohne Armut und Korruption; ein Land, das von Politikern mit hohen ethischen und moralischen Standards geführt wird; ein pluralistischer Rechtsstaat, wo Meinungsvielfalt als bereichernd anerkannt wird und in einem Umfeld von gegenseitigem Respekt Visionen für eine friedliche Welt wachsen können. ■

(Aus dem Mongolischen)



Beatrice Müller



«Haben Sie einen Fussball mitgebracht?»

Bei meinen Besuchen in unseren Partnerländern im Süden und Osten ist das oft die erste Frage, die mir von den Kindern gestellt wird. Auch wenn sie in Armut und unter widrigen sozialen Bedingungen leben, eines haben Kinder und Jugendliche auf der ganzen Welt gemeinsam: Die Lust am Spiel und die Freude an der Bewegung.

Sport ist für eine Gesellschaft kein Luxus, ganz im Gegenteil. Sport ist eine wichtige Investition in die Gegenwart und in die Zukunft – gerade in Entwicklungsländern. Dies einerseits wegen seiner erwiesenermassen positiven Auswirkung auf die körperliche und geistige Gesundheit der Einzelnen. Vor allem aber vermittelt er der Jugend wie kaum eine andere Aktivität auf spielerische und lustvolle Weise grundlegende soziale Fähigkeiten. Teamwork, Respekt für den Gegner, Umgang mit Sieg und Niederlage, Einhaltung von Regeln: diese Werte sind weit über den Sport hinaus Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben in jeder Gesellschaft.

Gleichzeitig hat Sport eine unerreichte Fähigkeit, Menschen über Grenzen hinweg zu verbinden. Als in Ruanda nach mehrjährigem Bürgerkrieg 1994 die Waffen endlich schwiegen, fanden die ersten zaghaften Kontakte zwischen den einstigen Konfliktparteien auf dem Sportplatz statt, beim gemeinsamen Fussball- und Volleyballspiel. Das ist kein Zufall. Sport ist eine universelle Sprache, die von allen verstanden wird, und auch dort Brücken bauen kann, wo andere Mittel versagen – etwa bei der Überwindung von kulturellen Barrieren oder bei der besseren Integration von Minderheiten und Randgruppen.

Um dieses positive Potenzial weltweit zu nutzen, hat die UNO das Jahr 2005 zum «Internationalen

Jahr des Sports und der Sporterziehung» erklärt. Dies vor allem auch dank der Initiative von Adolf Ogi, dem Schweizer alt Bundesrat und Sonderberater des UNO-Generalsekretärs von Sport im Dienst von Frieden und Entwicklung. Erklärtes Ziel ist es, Sport für Frieden, Entwicklung, Bildung, Erziehung und Gesundheit gezielt und für alle fruchtbar zu machen. Im Norden, ebenso wie im Süden und Osten, in entwickelten Gesellschaften ebenso wie in Entwicklungsländern.

Damit dies gelingt, braucht es vor allem zweierlei: Zum einen ein wesentlich stärkeres Bewusstsein bei allen Akteuren – internationalen Organisationen, Regierungen, Sportverbänden, Privatwirtschaft, Wissenschaft und Medien – für die erheblichen Möglichkeiten des Sports als Motor von Entwicklung. Zum anderen die Zusammenarbeit zwischen allen Akteuren im Rahmen von Multi-Stakeholder-Partnerships.

Wenn jeder seine Stärken einbringt und ausspielt, entsteht ein unschlagbares Team im Dienst von Entwicklung und Frieden. Das Internationale Jahr des Sports und der Sporterziehung 2005 bietet dafür eine ideale Plattform. ■

*Walter Fust
Direktor der DEZA*

Optimaler Mais dank «Mutter-Kind-Test»



Jorgen Schytte / Still Pictures

Saatgutbank

CIMMYT, das Internationale Zentrum zur Verbesserung von Mais und Weizen mit Sitz in Mexiko, setzt sich zum Ziel, die Nahrungssicherheit zu verbessern, die Produktivität der Kleinbauern zu steigern und die natürlichen Ressourcen zu schützen. Es produziert jedes Jahr mehrere hundert Sorten, die resistent sind gegen Insekten, Krankheiten, Dürre oder wenig fruchtbare Böden. Dieses internationale landwirtschaftliche Forschungsinstitut ist in 19 Ländern vertreten. Seine Arbeit konzentriert sich auf Regionen, in denen Mais und Weizen, zusammen oder einzeln, entscheidend sind für das Wohlergehen der Menschen und mithelfen können, die Armut zu mindern. Seit drei Jahrzehnten erntet und lagert das CIMMYT tausende einheimischer Sorten aus der ganzen Welt und bewahrt sie in einer Saatgutbank auf. Dieses Saatgut untersteht keinem Patentschutz.

Klimaschwankungen und ausgehungerte Böden gefährden die Nahrungssicherheit im südlichen Afrika massiv. Ein von der DEZA mitfinanziertes Forschungsprojekt entwickelt trockenheitsresistente und besser auf die Bedürfnisse der Kleinbauern ausgerichtete Maissorten. Das neue Saatgut ergibt einen beträchtlich höheren Ertrag als die herkömmlichen Sorten.

(jls) Im südlichen Afrika ist Mais nicht gelb, sondern weiss. Zu Mehl zerstoßen kocht man ihn in Wasser zu einer Art Polenta, die in Malawi und Sambia *Nsima* heisst, in Tansania *Ugali* und in Simbabwe *Sadza*. Gekochter oder gebratener Mais ist das Grundnahrungsmittel in allen Ländern der Region.

Doch die Ernten werden regelmässig durch Dürren oder sintflutartige Regengüsse vernichtet. Sogar dort, wo die Natur sich milder zeigt, ist die Ernte nur schwer voraussehbar, sind doch die Böden nur mässig fruchtbar und die äusserst armen Kleinbauern können sich weder Schädlingsbekämpfungsmittel noch Dünger leisten.

Im Kampf gegen den Hunger galt es deshalb ein Mittel zu finden, das den Ertrag der Maisfelder verbessert, ohne dass die Bauern auf teures Saatgut oder Düngemittel angewiesen sind. Dieses Ziel haben sich die Forscher des Internationalen Zen-

trums zur Verbesserung von Mais und Weizen (CIMMYT) gesteckt. «Wir konzentrieren uns auf Mais, weil er das wichtigste Nahrungsmittel ist. Eine ungenügende Ernte bedeutet für die Bauernfamilien auch tiefere Einkommen. So haben diese nicht mehr die Mittel, um ihre Kinder in die Schule zu schicken oder Medikamente zu kaufen», erklärt die Schweizerin Marianne Bänziger, die das Forschungsprojekt mit Sitz in Harare (Simbabwe) koordiniert.

Bauern entscheiden gemeinsam

Seit 1996 entwickelt das Team rund um die Ingenieur-Agronomin Maissorten, welche gegen Dürre, bestimmte Krankheiten und nährstoffarme Böden resistent sind. Die neuen Sorten enthalten keine gentechnisch veränderten Organismen. Sie entstammen aus Kreuzungen verschiedener Sorten aus der Saatgutbank von CIMMYT. Ihr Ertrag ist ein-

deutig höher als jener der traditionell von den Kleinbauern angepflanzten Sorten. Pro Jahr produzieren die auf die ganze Region verteilten Forscher zwischen 30 und 40 verbesserte Sorten, deren Ertrag anschliessend unter Mitwirkung der Bauern im Feld überprüft wird. In zehn Ländern der Region werden nach einem sogenannten «Mutter-Kind-Test» Versuche durchgeführt. Im Dorfzentrum werden dabei nach den Vorgaben der Forscher zwölf bestehende und neue Sorten angebaut. Die Bauern des Dorfes erhalten je vier Sorten des «Mutter-Tests», die sie auf ihren Feldern in herkömmlicher Art anbauen. Kurz vor der Ernte kommen alle Dorfbewohner zusammen. Sie hören sich die Kommentare der Bauern an, welche einen «Kind-Test» durchgeführt und verschiedene Sorten verglichen haben. Auf dieser Grundlage wählt die Gemeinschaft jene Sorte aus, die sie im kommenden Jahr anpflanzen will.

Entscheid für Unabhängigkeit

Die meisten der befragten Dörfer entschieden sich für Sorten mit offener Bestäubung, sogenannte OPV (Open pollinated Varieties), denn diese besitzen einen grossen Vorteil gegenüber ihren hybriden Konkurrenten: Das OPV-Saatgut kann gelagert und jedes Jahr neu gepflanzt werden, ohne dass ihr Ertrag abnimmt. Das hybride Saatgut dagegen ergibt zwar im ersten Jahr einen höheren Ertrag, dieser nimmt aber im Folgejahr deutlich ab, wenn der Bauer die Körner seiner Ernte wieder nutzt. Um gute Erträge zu erhalten, muss er deshalb jedes Jahr neues Saatgut kaufen.

Die Bauern haben sich für OPV entschieden, weil sie nie wissen, was die Zukunft bringt. Klimatisch, wirtschaftlich und politisch ändert sich in der Region alles so rasch, dass nur wenige Bauern sicher sind, ob sie in einem Jahr wieder Saatgut kaufen können. «Armut und Unsicherheit sprechen für

OPV, während die Privatwirtschaft im Allgemeinen nur hybride Sorten anbietet. Zum Glück hat der Erfolg der OPV die Saatgutfirmen dazu gebracht, ihr Angebot anzupassen», freut sich Marianne Bänziger. Kleine, dem Projekt angegliederte Gesellschaften haben sich denn auch an die Vermehrung und den Vertrieb der von den Forschern entdeckten OPV



Peter Barker / Panos / Stratis

gemacht, um die Nachfrage der Bauern zu befriedigen.

Zielpublikum: 150 Millionen Menschen

Die Saatgutproduzenten sind in diesem Projekt nicht die einzigen Partner von CIMMYT. Um ihre Evaluation und Selektion in gegenwärtig 150 Dörfern zu einem erfolgreichen Ende zu führen, arbeiten die Forscherinnen und Forscher mit 75 institutionellen Partnern zusammen: Mit den nationalen landwirtschaftlichen Forschungsanstalten in allen Ländern der Region, mit Nichtregierungsorganisationen, landwirtschaftlichen Beratungsstellen usw.

«Alleine könnten wir nie eine Bevölkerung von 150 Millionen erreichen. Deshalb haben wir an alle appelliert, welche die gleichen Ziele haben wie wir. Dank diesem regionalen Netz gelangt unsere Technologie wirklich bis zu den Bauern», erklärt Marianne Bänziger. Die Menge des produzierten Saatguts dürfte ausreichen, um eine Million Bauernfamilien mit den neuen Sorten für die nächste Saison zu versorgen. ■

(Aus dem Französischen)

Verkürzte «Hungersaison»

Dank dem Forschungsprojekt von CIMMYT werden bereits sieben Maissorten mit offener Bestäubung vermarktet, die besonders den Bedürfnissen von Kleinbauern entgegen kommen. Jene, die am meisten eingesetzt werden, heissen ZM521 und ZM421. Trotz Dürre und magerer Böden ist ihre Ernte höher als jene herkömmlicher Sorten, ohne dass vermehrte Bewässerung oder zusätzlicher Dünger nötig sind. Die Sorte ZM421 hat ausserdem den Vorteil, dass sie früher reif wird als die anderen und somit die «Hungersaison» verkürzt. So nämlich wird die Periode genannt, während der die Familien auf dem Land ihre Nahrungsmittel rationieren müssen, weil ihre Reserven aufgebraucht sind und die nächste Ernte noch nicht eingebracht ist.



David Fried / Panos / Stratis

Hilfe dank Schlagzeilen

Im Norden Ugandas herrscht seit Jahren ein Krieg, der bisher von der Weltöffentlichkeit kaum wahrgenommen wurde. Nun wollen die humanitären Helfer vor Ort dafür sorgen, dass sich dies ändert und den Menschen nachhaltig geholfen werden kann.



Die gestohlenen Kinder

Joseph Kony, der Rebellenführer, welcher seit Jahren den Norden Ugandas terrorisiert, versteht sich selber als die Wiedergeburt der Jungfrau Maria und setzt sich zum Ziel, Ugandas Präsidenten Yoweri Museveni zu stürzen. Der Krieg basiert auf einem alten Machtkampf zwischen dem Norden und dem Süden des Landes. Kony, dessen Armee zeitweise von der sudanesischen Regierung unterstützt wurde, verbreitet im Norden des Landes Angst und Schrecken. Seine Armee besteht heute zu 80 Prozent aus Minderjährigen. Die meisten von ihnen sind nicht freiwillig Soldaten geworden: Über 20 000 Kinder wurden in den vergangenen Jahren von Feldern, aus Schulen und Dörfern entführt und zu Mördern gemacht. Mädchen – so erzählen geflohene Kindersoldaten – werden auch als Sexsklavinnen missbraucht. Opfer in diesem Krieg sind aber nicht nur die bereits entführten Kindersoldaten und jene die von ihnen getötet werden. Tausende von Kindern und Jugendlichen nehmen täglich stundenlange Fussmärsche auf sich, um die Nacht im Schutz einer grösseren Stadt zu verbringen, die ihnen mehr Sicherheit vor Überfällen und Entführungen bietet als ihr Dorf.

(gn) Wie viele tausend Tote der Krieg zwischen der Lord's Resistance Army (LRA) und den ugandischen Regierungstruppen in den letzten 18 Jahren gefordert hat, weiss niemand. Heute leben schätzungsweise 1,6 Millionen Menschen, die aus ihren Dörfern vertrieben wurden, in Flüchtlingslagern; 42 000 Kinder suchen jede Nacht Schutz in den Städten der Region, um nicht in die Hände der Rebellenarmee zu fallen und als Kindersoldaten zu enden.

Seit Mitte 2003 hat sich die humanitäre Lage in Norduganda derart verschlimmert, dass sich die internationalen Helfer vor Ort dazu entschlossen, diesen «vergessenen Konflikt» ins Licht der Weltöffentlichkeit zu rücken. «Wir dürfen uns nicht länger damit begnügen, den Opfern Nothilfe zu leisten und die Schäden aufzuräumen. Wir müssen auch auf die Ursachen aufmerksam machen», begründet Hansjürg Ambühl, Afrika-Verantwortlicher der humanitären Hilfe der DEZA, diesen Schritt.

Anwaltschaftliches Eintreten für die Opfer

Inzwischen wurde der Krieg in Uganda, der bisher auf internationaler Ebene kaum wahrgenommen worden war, sowohl innerhalb der politischen Institutionen in der Schweiz, wie auch bei der UNO, im

UNO-Sicherheitsrat sowie in zahlreichen Medien thematisiert. «Advocacy» heisst dies in der Fachsprache. Dieses anwaltschaftliche Eintreten für die Opfer ist eine neue Herausforderung für die humanitäre Hilfe.

«Wir haben gesehen, dass man in Uganda mit humanitären Massnahmen alleine nicht weiter kommt. Die Schweiz als neutraler Staat mit ihren moralischen und ethischen Ansprüchen kann aber, aufgrund der Informationen, die wir aus dem Feld liefern, politisch reagieren und etwas in Bewegung setzen», umschreibt Ambühl das Vorgehen.

Oft ist Ursachenbekämpfung in solchen Situation erst möglich, wenn genügend öffentlicher und internationaler Druck auf die Verantwortlichen ausgeübt wird. Ein Beispiel dafür ist der Darfur-Konflikt im Sudan. Diese Tragödie war schon längst in Gang, als es den Helfern vor Ort endlich gelang, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf das Geschehen zu lenken. Erst als Darfur – nicht zuletzt dank dem Input der Schweiz bei der UNO – in die Schlagzeilen der internationalen Medien gerückt wurde, geriet die sudanesischen Regierung unter Druck, was in einem ersten Schritt zumindest eine graduelle Verbesserung der Situation brachte. ■

Neuer Präsident

(sia) Die beratende Kommission für internationale Entwicklung und Zusammenarbeit hat einen neuen Präsidenten. Hugo Fasel, Nationalrat und Präsident von Travail.Suisse, ist Nachfolger von Hans Peter Ming. Fasel ist seit 2001 Mitglied der Kommission und kennt die Herausforderungen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit bestens. Hauptaufgabe der beratenden Kommission ist es, den Bundesrat und verschiedene Bundesämter, allen voran die DEZA und das *sec*, bei Fragen im Zusammenhang mit Entwicklungszusammenarbeit zu beraten. Ihre Agenda richtet sich nach den von Bundesrat und Parlament behandelten Fragen und nach den Diskussionen über die Entwicklungspolitik. Die Kommission hat gut zwanzig

Mitglieder: Parlamentsabgeordnete, Vertreterinnen und Vertreter von Nichtregierungsorganisationen, des Privatsektors, der Medien und der Universitäten.

Demokratie-Handbuch

(knl) Die direkte Demokratie ist auf dem Vormarsch. In den Ländern Europas gab es in den 1990er Jahren doppelt so viele Referenden wie noch im Jahrzehnt zuvor, Tendenz steigend. Die neue EU-Verfassung sieht den Einsatz direkter demokratischer Mittel vor. Doch auch in zahlreichen Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens sind die Verfassungen mit direkter demokratischer Verfahren ergänzt worden. Die Schweiz ist in Sachen direkter Demokratie eine ausgewiesene Expertein. Diese Erfahrung und dieses wertvolle Wissen gilt es zu vermitteln.

Genau das bezweckt das «Guidebook to Direct Democracy», das Ende 2004 in deutscher und englischer Sprache erschienen ist. Es möchte weltweit die Kompetenz rund um die Volksrechte stärken und helfen. Das «Guidebook» wurde als Lehrmittel und Referenzwerk konzipiert, weshalb auch weitere Übersetzungen – etwa ins Spanische – geplant sind. Neben «Präsenz Schweiz» hat unter anderem auch die DEZA die Herstellung dieses Handbuchs unterstützt.

Naturkatastrophen und Humanitäre Hilfe

(juj) Nach drei Jahren Dezentralisierung (Montreux, Luzern, Genf) kehrt die Jahreskonferenz der Humanitären Hilfe wieder nach Bern zurück. Sie findet – im Anschluss an das Koordinatoren-Seminar – am 1. April im

Kursaal statt. Das Thema der Tagung lautet «Naturkatastrophen, Catastrophes Naturelles, Natural Disasters». Aus aktuellem Anlass wird u.a. aufgezeigt, wie die Humanitäre Hilfe des Bundes auf die Tsunami-Katastrophe in Südasiens reagiert hat und welche Aktivitäten längerfristig geplant sind. An weiteren exemplarischen Beispielen illustriert die Humanitäre Hilfe ihre Arbeitsweise in den Bereichen Katastrophen-Prävention und ‚-Preparedness‘. Im UNO-Jahr des Sports zeigt die Tagung zudem auf, welche wichtige Bedeutung der Sport für die Humanitäre Hilfe haben kann. Bundesrätin Micheline Calmy-Rey sowie Alt Bundesrat Adolf Ogi, Sonderberater von UNO-Generalsekretär Kofi Annan für Sport, haben ihre Teilnahme an der Jahrestagung angekündigt.

Was eigentlich ist... Budgethilfe?

(bf) Bei der Budgethilfe fließt das Geld, wie der Name sagt, nicht in ein konkretes Einzelprojekt, sondern in das Budget eines unterstützten Landes. Dort wird das Geld – meist bestehend aus nicht rückzahlbaren Beiträgen – zur Finanzierung der öffentlichen Ausgaben verwendet, insbesondere im Bereich Armutsbekämpfung. Die Budgethilfe geschieht in Form von *genereller* Budgethilfe, wenn die Mittel in das Gesamtbudget des Zentralstaates fließen, oder in Form von *sektorieller* Budgethilfe, wenn zum Beispiel das Gesundheitsministerium direkt unterstützt wird, um die Ausgaben im Gesundheitsbereich zu finanzieren. Zwar ist der in Form von Budgethilfe geleistete Anteil der weltweiten Entwicklungszusammenarbeit mit zehn Prozent noch gering (etwa im Vergleich zur Projekthilfe, die laut OECD 70 Prozent ausmacht), doch ihr Anteil nimmt zu. Vor allem, weil ihr – auch von der DEZA – bezüglich Armutsbekämpfung ein hohes Potenzial attestiert wird. So stärkt die Budgethilfe u.a. die Aneignung (Ownership) der Entwicklungsprioritäten eines Landes, sie verhindert einseitige oder ohne Berücksichtigung der Realitäten des Landes vom Geldgeber aufgezwungene Reformen, sie trägt dadurch zu einer besseren Planung der Operationen und einem gezielteren Einsatz der Mittel bei. Aufgrund der hohen Beträge, welche die Budgethilfe bedingt, wird diese meist im Verbund mit anderen Gebern (Weltbank oder andere staatliche Entwicklungsagenturen) gewährt. Budgethilfe ist ein anspruchsvolles Instrument, welches von den Empfängerländern und ihren

Institutionen gute Regierungsführung und technische Kapazitäten verlangt. Ist dies nicht gegeben, ist ihr Einsatz wenig wirkungsvoll, um Entwicklungsziele zu erreichen. Die Schweiz setzt etwa drei Prozent ihrer Entwicklungsgelder für Budgethilfe ein.



Giacomo Prozzi / Penos / Strates

Arme als wirtschaftlich int



Mark Edwards / Still Pictures

Harmut Schwarzenbach / Still Pictures

Armut, soziales Leid, globale Klimaerwärmung – alles drängende Probleme der Menschheit. Der Privatsektor kann und muss einen substanziellen Beitrag zu deren Lösung leisten. Gefordert ist ein Umdenken, damit Privatunternehmen vermehrt in nachhaltige Entwicklung investieren. Von Maria Roselli.

Die Erkenntnis ist nicht von heute: Die drängenden sozialen und ökologischen Probleme fordern einen Strategiewechsel nicht nur von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, sondern auch von der Privatwirtschaft. Spätestens seit dem Erdgipfel zur nachhaltigen Entwicklung in Rio 1992 ist klar, dass die Privatwirtschaft und insbesondere die multinationalen Unternehmen sich nicht länger aus ihrer sozialen Verantwortung stellen können. Mit zunehmender Globalisierung müssen auch sie vermehrt Verantwortung übernehmen und sich konkreter für eine positive Entwicklung einsetzen.

Retten deshalb eines Tages ausgerechnet multinationale Betriebe wie Nestlé, Shell oder Chiquita die Welt? Wohl kaum, doch sie könnten entscheidend zu einer nachhaltigen Entwicklung, in sozialer wie ökologischer Hinsicht, beitragen. Aus die-

ser Überzeugung hat nicht zuletzt die UNO im Jahre 2000 den sogenannten Global Compact (globaler Vertrag) lanciert. Mit diesem Projekt wollen die Vereinten Nationen die Wirtschaft zu einer Zusammenarbeit bewegen und somit vermehrt in die Pflicht nehmen.

Nur eine Alibi-Übung?

Seit der Gründung des Global Compact haben sich bereits über 1000 Unternehmen der Initiative angeschlossen und die Grundprinzipien der sozialverantwortlichen Unternehmensführung übernommen.

Mehr als die Hälfte der 500 grössten Unternehmen der Welt sind bereits dabei. Mit der Unterzeichnung verpflichten sie sich u.a. einen Beitrag zur nachhaltigen und ökologischen Entwicklung sowie zur Abschaffung der Kinderarbeit zu leisten, und

Toby Adamson / Still Pictures

eressante Zielgruppe



Gute Gründe

Aus Unternehmensicht sprechen unter anderem folgende Gründe dafür, soziale Verantwortung zu übernehmen:

«Weil Vertrauen in einer Marktwirtschaft eminent wichtig ist. Zuversicht und Vertrauen in die Unternehmen sind Schlüsselfaktoren für den nachhaltigen Erfolg einer Marktwirtschaft. Die permanenten Veränderungen im heutigen Geschäftsleben und die Auswirkungen der Globalisierung werden von der öffentlichen Meinung und von den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft nur dann akzeptiert und positiv beurteilt, wenn die Unternehmen ihre soziale Verantwortung wahrnehmen und den Menschen das Gefühl vermitteln, dass sie sich für ihr Wohl einsetzen.

Weil Konsumentinnen und Konsumenten empfindlich auf Verstöße gegen allgemein anerkannte Regeln und Grundsätze wie etwa Menschenrechte, Abschaffung der Kinderarbeit oder der Zwangsarbeit, Umwelt-normen und Anti-Korruptionsgesetze reagieren. Selbst wenn im Ausland negative Reaktionen ausbleiben, werden Konsumenten- und Umweltschutzorganisationen immer Mittel und Wege finden, ihre Missbilligung im Inland kundzutun, was dem Ruf eines Unternehmens ernsthaft schaden kann.»

Auszug aus «Nachhaltige Entwicklung auf dem Weg der Umsetzung» ein Dossier des Wirtschaftsfachverbandes economie-suisse aus dem Jahre 2003; www.economiesuisse.ch

nicht gegen die Menschenrechte zu verstossen (siehe Randspalte S. 28).

Unabhängig vom Global Compact sind weltweit immer mehr Unternehmen dazu bereit, soziale Verantwortung zu übernehmen und halten ihre Grundprinzipien in Form einer Erklärung zur so genannten Corporate Social Responsibility (CSR) fest. Doch ein CSR allein bietet noch keine Ge-

lung leisten wollen, doch so lange die Verbindlichkeit fehlt und die Umsetzung nicht kontrolliert werden kann, ist Vorsicht geboten», warnt etwa Peter Niggli von der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke in Bern.

Anderer Meinung ist Bettina Ferdmann. Die CSR-Expertin von der Organisation Philius in Genf ist fest davon überzeugt, dass Unternehmen länger-



währ für konsequentes Verhalten. Bei den Nichtregierungsorganisationen (NRO) und den Konsumentenorganisationen ist die Skepsis gegenüber der Corporate Social Responsibility gross. Sie fürchten, dass in Verruf geratene Unternehmen dieses Instrument missbrauchen, um sich rein zu waschen.

«Es ist immer gut, wenn Unternehmen auf freiwilliger Basis einen Beitrag zur nachhaltigen Entwick-

fristig immer tatkräftiger ihrer sozialen Verantwortung nachkommen werden. «Der Druck von Seiten der Konsumenten und der Stakeholder wird immer grösser, deshalb kommen vor allem international operierende Unternehmen fast nicht mehr darum herum. Corporate Social Responsibility ist für ein multinationales Unternehmen keine Option mehr, sondern ein Muss», sagt die Expertin. Auch kleinere und mittlere Unternehmen kämen bereits heute

in Zugzwang, denn für viele internationale Firmen sei ein CSR eine unerlässliche Voraussetzung für eine Zusammenarbeit.

Soziale Verantwortung als Image-Pflege

Auch Franck Amalric, Leiter des Zentrums für nachhaltige Unternehmens- und Wirtschaftspolitik der Universität Zürich, gesteht der CSR eine wichtige Rolle in der Geschäftswelt zu, doch er relativiert deren Auswirkung auf die nachhaltige Entwicklung. «Selbst bei den Unternehmen, die sich den grossen Netzwerken angeschlossen haben, sind nur wenige darunter, die über die vertraglichen Verpflichtungen hinaus, von sich aus mit Entwicklungsprojekten in armen Ländern aktiv werden», konstatiert Amalric. Die Image-Pflege sei, wenn auch nicht der einzige, so zumindest ein wichtiger Grund, weshalb immer mehr Firmen

Wirtschaft. Nur wenn die ureigenen Interessen eines Unternehmens und somit dessen Streben nach Profit mit den Bedürfnissen der Allgemeinheit übereinstimmen, wird sich ein Privatunternehmen in die Pflicht nehmen lassen.

Der Wirtschaftsexperte C.K. Prahalad plädiert in seinem Buch «The Fortune at the Bottom of the Pyramid» (Wharton School Publishing/Pearson) deshalb für einen Sichtwechsel. Die Wirtschaft soll die 4 Milliarden Menschen, die heute auf der Welt mit weniger als 2 Dollar pro Tag leben, nicht einfach als Arme abstempeln, sondern als potenzielle Kunden und Kundinnen sehen, sozusagen als unterste Stufe des globalen Marktes. Die Armen als potenzielle Kundinnen und Kunden zu ignorieren, sei der grösste Schaden, den die multinationalen Unternehmen bisher angerichtet hätten. Es müsse eine nachhaltige Entwicklungsstrategie angestrebt

Global Compact

Der Global Compact wurde 1999 von UNO-Generalsekretär Kofi Annan anlässlich des World Economic Forums von Davos vorgeschlagen. Die sich beteiligenden Unternehmen verpflichten sich auf die Beachtung folgender zehn Prinzipien, abgestützt auf die entsprechenden UNO-Konventionen:

Menschenrechte

1. Respektierung und Unterstützung des Schutzes der international anerkannten Menschenrechte in ihrem Einflussbereich.
2. Keine Komplizenschaft bei Menschenrechtsverletzungen.

Arbeitsrechte

3. Beachtung der gewerkschaftlichen Organisationsfreiheit und kollektiver Arbeitsvertragsverhandlungen.
4. Abschaffung aller Formen von Zwangsarbeit.
5. Wirksame Abschaffung von Kinderarbeit.
6. Überwindung von Diskriminierungen im Arbeitsverhältnis.

Umweltschutz

7. Beachtung des Vorsorgeprinzips in der Umweltpolitik.
8. Initiativen zur Verstärkung des Umweltschutzes.
9. Verbreitung umweltfreundlicher Technologien.

Korruption

10. Kampf gegen die Korruption.

Bis Ende 2004 schlossen sich 16 Schweizer Unternehmen dem UN Global Compact an.

www.unglobalcompact.org



sich der sozialen Verantwortung verpflichteten. Internationale Unternehmen wie Nestlé, Shell oder Nike haben denn auch in den 1970er und 1980er Jahren selbst zu spüren bekommen, wie geschäftsschädigend ein schlechtes Image sein kann. Dennoch will der Experte der Universität Zürich die CSR nicht als reine Alibi-Übung abtun. Es gäbe durchaus auch Anliegen, in denen sich die Interessen der Allgemeinheit mit jenen einer Firma genau deckten.

Ein klassisches Beispiel sei das Interesse der Rückversicherungsgesellschaften, die globale Erwärmung zu stoppen. Das Beispiel ist einleuchtend: Da die globale Klimaerwärmung extreme Wettersituationen mit Naturkatastrophen und gewaltigen Schäden verursacht, sind insbesondere Rückversicherer daran interessiert, aktiv etwas zu tun, damit schädliche CO₂-Emissionen gedrosselt werden. Die Swiss Re hat beispielsweise im Jahre 2003 in dieser Hinsicht Druck auf ihre Versicherten ausgeübt. In einer schriftlichen Befragung wollte der Schweizer Konzern unter anderem von seinen Kunden wissen, was sie gegen die Klimaerwärmung unternähmen, und ob sie die Auflagen zur Drosselung von Treibhausgasemissionen erfüllten. «Das Geschäft ist das Geschäft des Geschäfts», umschrieb der liberale Ökonom Milton Friedmann schon zu Beginn der 1970er Jahre den Auftrag der

werden, die die Armen einbeude und den Unternehmen gleichzeitig Profit bringe.

Mit Kleinstunternehmerinnen Märkte erobern

Ein Beispiel, wie auf diese Art gegen Armut vorgegangen werden kann, kommt aus Indien: Dort hat der Konsumgüterriese HLL (Hindustan Lever Limited) mit dem «Project Shakti» in die Fähigkeit der armen Frauen als Mikro-Unternehmerinnen investiert. Die Tochtergesellschaft des englisch-niederländischen Konsumgüterriesen Unilever, der u.a. für Marken wie Knorr, Omo, Lipton, Iglo, Dove und Rexona steht, bedient sich dieser Kleinstunternehmerinnen, um eigens für dieses Marktsegment geschaffene Produkte in ländlichen Gebieten abzusetzen. Bereits hunderte Frauen sind nach einer gründlichen Schulung mit den Produkten von HLL von Tür zu Tür unterwegs und haben sich mit diesem Einkommen ein Leben in Würde gesichert, wie C.K. Prahalad in seinem Buch beschreibt.

Höchste Zeit also, die Pyramide von unten zu erklimmen. Sicher ist: Nur wenn Politik, NRO, internationale Organisationen, Zivilgesellschaft und Privatwirtschaft zusammenarbeiten, haben auch die Menschen auf der untersten Stufe des globalen Marktes eine Perspektive auf ein besseres Leben. ■

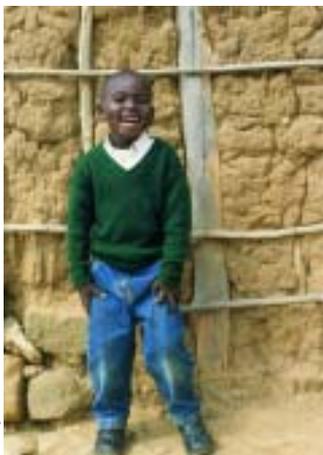
Nicht alles ist schwarz in Afrika – nicht einmal nachts



Sophie Chivet / Agence VU

Afrika wird oft gesamthaft als ein Land wahrgenommen, und sehr oft heisst dieses Land Kongo, und der kleine, in der Werbung verwendete Congolito stand im kollektiven Unterbewusstsein vieler Spanier noch bis vor kurzem für den Afrikaner schlechthin. Afrika ist aber ein Kontinent, der vom Mittelmeer reicht, in das er seinen Kopf taucht, bis zum Kap der guten Hoffnung, wo er die Füße badet.

Im Westen peitscht ihm der Atlantik ins Gesicht, und im Osten wird sein Rücken vom Indischen Ozean und vom Roten Meer liebkost. Es ist ein riesiger Kontinent, mit Ländern wie der Demokratischen Republik Kongo, dem Sudan, Mali, Mauretanien, Namibia, Angola und Nigeria, die jedes für sich zehn mal so gross sind wie die meisten europäischen Länder. In Afrika gibt es über 52 Staaten, und jeder Staat ist durch die



Kuenzigi / laif

Vielfalt seiner Völker und Kulturen ein Kontinent im Kleinen. Diese Vielfalt ist ein Reichtum, gleichzeitig aber auch die indirekte Ursache der meisten seiner Übel. Der Grossteil der heutigen Konflikte hat ihren Ursprung in der Balkanisierung Afrikas durch die ehemaligen Kolonialherren.

Völker, die nicht die gleiche Sprache sprachen, nicht das gleiche ethnische, soziale, kulturelle Erbe, die gleichen Werte hatten, wurden zusammengesetzt, getrennt, verstreut zwischen Grenzen, die Tausende von Kilometern entfernt künstlich gezogen wurden. Die Bürgerkriege mit ihren zahlreichen Toten, Flüchtlingen, Vertriebenen sind zu einem grossen Teil die Folge dieser Balkanisierung des afrikanischen Kontinents.

Natürlich sind auch die Kriegswirtschaften in den Ländern wo es Erdöl, Diamanten, Uran, Kobalt, Baumwolle oder Rutil gibt, für Bürgerkriege verantwortlich. Die nationale Einheit eines Landes wird zu einer idealen Attrappe, und den oft nur auf den eigenen Profit achtenden Führungen gelingt es nicht, die identitären, sozialen, wirtschaftlichen und territorialen Forderungen der Rebellionen und Aufstände zu unterdrücken, welche die Länder periodisch bis zum Chaos erschüttern. Afrika ist so vielfältig und vielseitig, dass man von mehreren Afrikas sprechen kann. Was in einer Region eines Landes gilt, ist oft in einer anderen nicht richtig. Diese grosse Vielfalt an Kulturen und Überzeugungen wird so sehr verkannt oder verachtet, dass alle Anstrengungen für Entwicklung, Demokratie und Frieden oft nutzlos sind oder wenig Auswirkung haben.

In patriarchalischen oder matriarchalischen Gesellschaften, wo die Hierarchien anders sind, sind auch die Wünsche und Bedürf-

nisse nicht die gleichen. Die ausländischen Medien, gewisse Experten oder auch jene, die davon profitieren, sind zu einem grossen Teil verantwortlich für diese beschränkte Sicht auf Afrika. Sie entwickeln Klischees, die ein oft reduzierendes, abwertendes Bild des Kontinents zeigen. Allerdings kommen in Afrika viele Probleme auch von schlechter Regierungsführung, vom schlechten Umgang mit seiner Vielfalt und von unangemessenen und ungeeigneten Methoden bei der Lösung dieser Probleme und Geisseln.

Deshalb braucht es einen Lö-



Sophie Chivet / Agence VU

sungsansatz, mit dem auf rationale Weise eine Entwicklung gefördert werden kann, die im und für das Land selber entsteht, und die auf der Berücksichtigung der Vielfalt seiner Völker, Kulturen, Umwelt und Bedürfnisse aufbaut. Afrika ist ein riesiger Kontinent mit enormem Potenzial, und eines seiner wichtigsten sind seine Menschen, deren Kompetenzen nicht genutzt werden. Trotz all dieser Probleme ist in Afrika nicht alles schwarz, nicht einmal nachts. Das Leben, das Überleben ist von erstaunlicher Dynamik, und vor allem gibt es immer noch Hoffnung. Trotz allem lässt sich in vielen Regionen Afrikas noch angenehm leben. ■

(Aus dem Französischen)



Doris Poldekowski

Ken Bugul wurde 1947 als Mariétou Mbaye Biléoma in Senegal geboren. Ihr Pseudonym Ken Bugul bedeutet in Wolof «Niemand will davon». Sie studierte in Senegal und Belgien. Nach ihrer Rückkehr heiratete sie als 28. Frau in einen Harem und zog nach dem Tod ihres Mannes nach Benin, wo sie heute als Schriftstellerin lebt. Zugleich betreut sie Schreibateliers für Menschen aus benachteiligten Milieus und betätigt sich als Kunst- und Kulturhändlerin. 2000 wurde sie mit dem Grand Prix Littéraire de l'Afrique Noire ausgezeichnet. Auf Deutsch liegt von ihr der Roman «Die Nacht des Baobab» (Unionsverlag) vor.

Engagement auf unterschiedlichen Ebenen



Ob in Albanien, Mali oder in der Schweiz: Kultur prägt das menschliche Leben. Dass Kultur deshalb ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit ist, klingt banal – ist es aber nicht. Von Gabriela Neuhaus.

«Kultur ist kein Luxus», heisst eine Broschüre der DEZA, welche speziell für ihre Mitarbeiter und Partner gestaltet worden ist. Sie soll zu vermehrtem Einbezug des Themas in die Entwicklungszusammenarbeit animieren: In jedem Länderprogramm, so die Forderung, soll ein Prozent des Gesamtbudgets für Kulturarbeit reserviert werden.

Die Publikation zeigt den breiten Fächer auf, den die sechs Buchstaben «Kultur» beinhalten und umschreibt die besondere Rolle, welche der Kulturförderung im

Bereich der Entwicklung zukommt. «Für uns ist Kultur ein breiter Begriff», sagt Toni Linder, DEZA-Verantwortlicher für die Förderung von Kultur in den Partnerländern. «Wir verstehen darunter nicht nur die Förderung von Kunst und Profis. Wir gehen von einem eher ethnologischen Kulturbegriff aus, in dem viel mehr Platz hat. Zentral für unsere Programme ist die Frage: Was kann Kultur bewegen?» Über konkrete Kulturprojekte und Engagements der DEZA wird an dieser Stelle regelmässig

berichtet. Eine umfassende Übersicht zu geben, ist praktisch ein Ding der Unmöglichkeit. Grundsätzlich lassen sich aber zwei Grundmuster unterscheiden: Das kulturelle Engagement der DEZA in der Schweiz hat zum Ziel, das Verständnis für die Partnerländer in einer breiten Öffentlichkeit zu fördern, d.h. Kunst und Kulturen des Südens und Ostens in unseren Breiten bekannter zu machen. «Kulturschaffende sind gute Botschafter ihrer Heimat, die uns ein aktuelles Bild aus dem

Süden, jenseits von Armutskatastrophen und Palmenstrand vermitteln», sagt Benedikt Güntert, bis Ende 2004 verantwortlich für Kultur- und Bildungsarbeit bei der DEZA. Das zweite Grundmuster zielt auf die Förderung kultureller Aktivitäten in den Partnerländern und deren Beitrag an die dortige soziale und wirtschaftliche Entwicklung.

Lokale Kulturförderung

Dass lokale Kulturen bei der Arbeit im Süden und im Osten berücksichtigt werden sollen, ist keine Neuerfindung, im Gegenteil: Dies ist die eigentliche Basis für erfolgreiche und nachhaltige Entwicklungsarbeit. Während lokale Kulturen früher aber oft als Entwicklungsbremsen galten,



Ob mit bemalten Fassaden (Rumänien), Konzerten oder modernem Tanz (Bulgarien): Kultur prägt auch unter schwierigsten Umständen den Alltag, vermittelt ein Lebensgefühl und sensibilisiert - so auch im zerschossenen Zentrum von Mostar, Bosnien (S.30)



versucht die Entwicklungszusammenarbeit heute diese als Ressourcen zu nutzen. So hat zum Beispiel die UNO-Entwicklungsorganisation UNDP ihren Jahresbericht 2004 unter das Motto «Kulturelle Freiheit» gestellt, und die UNO-Kulturorganisation Unesco plant für 2005 eine Konvention zur kulturellen Vielfalt, welche auf der Überzeugung basiert, dass kulturelle Vielfalt und interkultureller Dialog eine der sichersten Garantien für Entwicklung und Frieden darstellen.

Auch die DEZA will Kulturschaffen vermehrt gezielt als Beitrag zur Entwicklung einsetzen. Obschon, so Toni Linder, sich die Kultur nicht einfach instrumentalisiert werden lasse. Vielmehr

gehe es darum, die Partner in der Entwicklungszusammenarbeit auf das grosse Potenzial, welches kulturelle Arbeit beinhaltet, aufmerksam zu machen und dieses zu nutzen. In ihrem Kultur-Leitbild aus dem Jahr 2002 formuliert die DEZA verschiedene konkrete Zielsetzungen: Eigenständige und vielfältige Kulturlandschaften sollen gebildet und erhalten werden. Dabei will man kulturelle Minderheiten besonders berücksichtigen.

Bunte Flächen haben Symbolcharakter

Kultur soll, so das DEZA-Leitbild, sowohl vermehrt als Mittel zur Sensibilisierung eingesetzt, wie auch für die Schaffung von Einkommen genutzt werden.

Namentlich genannt werden der Einsatz des Internets als Drehscheibe, sowie die besondere Berücksichtigung der Rolle von Frauen beim Schöpfen und Weitergeben von Kultur. Die DEZA versucht, mit relativ kleinen Budgets in den Partnerländern etwas zu bewegen: «Kulturarbeit ist wie Akupunktur, wenn wir die richtigen Punkte finden, können wir mit kleinen Nadelstichen Systeme zum Fliessen bringen», sagt Toni Linder. Dabei konzentriert sich der Beitrag der DEZA in der Regel auf Beratung und Ausbildung. Namentlich in den Ländern des Ostens ist man mit diesem Ansatz gut gestartet. Im Rahmen des Swiss Cultural Programmes (SCP), welches von der DEZA

finanziert und in deren Auftrag von Pro Helvetia durchgeführt wird, werden mit Unterstützung von internationalen Konsultanten interessante Modelle umgesetzt. So arbeitet zum Beispiel der bekannte britische Urbanist Charles Landry in den beiden albanischen Städten Shkodra und Pogradec an einem «Creative Cities Project»: Behörden, Künstler und Kulturschaffende diskutieren und beschliessen gemeinsam mit dem DEZA-Konsultanten Massnahmen, welche dazu führen sollen, dass die Menschen mehr Eigenverantwortung übernehmen für ihre Stadt. Dabei geht es in einer ersten Phase um visuelle Verbesserungen wie zum Beispiel die Besei-



DEZA (2)

tigung von Abfall oder das Bemalen ausgewählter Hauswände oder Türen. Solche bunten Flächen haben Symbolcharakter und vermitteln ein neues Lebensgefühl. Etwas, so Toni Linder, dessen Wirkung auf die gesamte Entwicklung nicht unterschätzt werden sollte. Wie eng die Kultur mit dem Selbstwertgefühl der Menschen verknüpft ist, zeigt auch ein Projekt in Lateinamerika, das ebenfalls von der DEZA unterstützt wird: Die

Organisation «Traditions pour Demain» sammelt traditionelles Wissen in den Anden und gibt dieses in Form von thematischen Broschüren als «Enciclopedia Campesina» heraus. Die Büchlein, welche sich mit Themen wie der Herstellung von Sombreros, traditioneller Medizin oder Tänzen befassen, sind der ganze Stolz der Bevölkerung, deren Kultur durch diese schriftliche Aufarbeitung aufgewertet wird.

Strukturen statt Events

Während die DEZA mit ihrem bisherigen Kulturrengagement sowohl in der Schweiz wie in ihren Partnerländern vor allem Ereignisse wie Ausstellungen, Festivals oder Theaterprojekte unterstützt hat, versucht man heute, mehr Nachhaltigkeit zu erzielen. «Mit Beiträgen an Veranstaltungen für Südkultur in der Schweiz tragen wir hier zum besseren Verständnis dieser Weltregionen bei», hofft



Benedikt Güntert und fügt an, dass künftig vermehrt auch in den Aufbau von Netzwerken für einen Wissenstransfer zwischen der Schweiz und dem Süden investiert werden müsste, damit auch die Menschen dort nachhaltig von der Zusammenarbeit profitieren können.

Bei der Arbeit in den Partnerländern versucht man ebenfalls, vermehrt Strukturen und Know-how zu schaffen, die zur kulturellen Vielfalt vor Ort beitragen. So unterstützt die DEZA zum Beispiel in Rumänien die Ausbildung von Kulturmanagern und in Peru hilft sie, eine Distributionsförderung für lateinamerikanische Filme aufzubauen. «Statt Gelder beispielsweise für ein Theaterfestival zu sprechen, kann es viel sinnvoller sein, die Ausbildung von Bühnenarbeitern, Beleuchtern und Technikern zu unterstützen», sagt Toni Linder.

Das Kultur-Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit hat zum Ziel, sowohl Know-How wie auch Raum und Netzwerke zu schaffen, damit sich lokale Kulturen in den Partnerländern entfalten können. Dabei ist Kultur nicht nur ein wichtiges Element für die Entwicklung vor Ort, sondern leistet auch auf internationaler Ebene einen Beitrag zum Erfahrung- und Informationsaustausch. ■

14. Filmtage Nord/Süd

(bf) Zum vierzehnten Mal stellen die von der DEZA unterstützten Filmtage Nord/Süd Dokumentarfilme und Kurzspielfilme vor, die zur Auseinandersetzung mit fremden Lebenswelten und Alltagsrealitäten herausfordern. Es handelt sich um Filme, die für Unterricht und Bildungsarbeit besonders geeignet sind und in den letzten zwei Jahren ins Angebot der Fachstelle «Filme für eine Welt» aufgenommen wurden.

28. Februar/1. März *Museum der Kulturen, Basel*; 2./3. März *Medienzentrum Schulwarte, Bern*; 8./9. März *RomeroHaus, Luzern*; 16./17. März *Völkerkundemuseum Zürich*; April 2005 *Soirée profs im Rahmen des Festival visions du réel in Nyon*; *Auskunft und Programm: www.filmeinewelt.ch*

Fesselnde Rap-Attacks

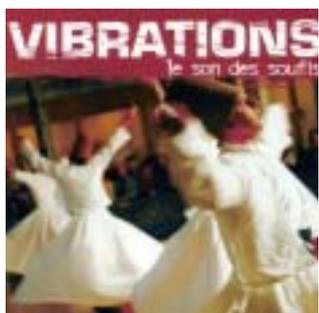
(er) Sie haben den HipHop aus der New Yorker South Bronx in einem einzigartigen Mix adaptiert. Dabei lösten sich die tansanischen Musiker vom harten Sprechstakkato der US-Rapper. Die MCs (Masters of Ceremony) tragen ihre Texte als soziale Kommentare in Kiswahili vor, oft polyrhythmisch und zumeist als Dialog von Vorsänger und Harmony-Voices, analog der Massai-Tradition des «call and response»-Wechselgesangs. Dazu kommen straighte Perkussionsrhythmen, filigrane Melodienläufe von Keyboardtönen und auch mal schwingende Saitenklänge. Hie und da sind pulsierende Reggae- und hymnenhafte Soulansätze hörbar. Das ist Bongo Flava, die populärste Musik Ostafrikas. Abgeleitet aus «Ubongo», dem Kiswahili-Wort für Verstand, ist Bongo auch der Nickname für Dar es Salaam, die Hauptstadt Tansanias. Und «Bongo Flava» heisst eine bemerkenswerte Compilation. 14 Crews von tansanischen Super-



stars bieten während 70 Minuten einen besonderen Ohrenschaus: Fesselnde und entdeckenswürdige Rap-Attacks. *VariouS: «Bongo Flava: Swahili Rap From Tanzania» (Out here rec – Namskeio distribution, Lausanne)*

Le son du monde

(er) Sie beschert uns die Qual der Wahl, die wunderschöne Reihe von neun Doppel-CDs, die das Journalisten- und Herausgeberteam des Westschweizer Musik-Magazins «Vibrations» liebevoll sorgfältig zusammengestellt hat. Es ist eine ungewöhnliche World Music-Anthologie von Songs, die noch nicht in aller Ohren sind. Zu hören gibt's sehr bekannte wie total unbekannte Musikerinnen, Musiker und Gruppen. Da jedes Album eine CD mit Tracks der modernen Ausrichtung und eine CD mit klassischen Einspielungen enthält, reflektiert die Auswahl sozusagen die musikalische Evolution in einem Gebiet oder Stil. Diese interessante und spannende Gegenüberstellung geschieht mit «le son» aus dem Maghreb, dem Balkan, dem Golf von Guinea, den Antillen und



Brasilien, genauso mit den Klängen des Tangos und der Musette. Last, not least wurde auch «le son» der Mandingue und der Sufi-Derwische aufgezeichnet. Fazit: Nach der Qual der Wahl heisst's Eintauchen in «Le son du monde»!

Collection Vibrations: 9 einzel erhältliche Doppel-CDs im Digipack (Universal Catalogue – Vibrations/Universal-Sony)

Intimes Rendez vous

(er) Eingebettet in sanft perlende Gitarrenklänge schmeichelt sich eine Frauenstimme grazil mädchenhaft in die Ohren. Im Nachhall gesellt sich eine zweite leichtfüssig dazu. Schwebende Schattierungen setzen die Klänge eines String-Quartetts. Mal hinterlassen Akkordeonharmonien, dann wieder Flötentöne oder Sopransaxofon-Schluchzer leichte Spuren von folkloristischer Wehmut.

Perkussionsrhythmen entfalten sich erdig. Das ist ein intimes Rendezvous mit dem faszinierenden Musikkosmos Brasiliens und seinen vielen Facetten – von der Musica Popular bis hin zu Jazz- und Pop-Anklängen. Zu dieser Begegnung lädt das Duo «Rosanna & Zélia» mit seinem dritten Album ein. Die beiden Musikerinnen verliessen Brasilien Ende der 1980er Jahre und leben nun in Deutschland. Fern der Heimat erkunden sie die afro-brasilianischen und indianischen Wurzeln ihrer Musikgeschichte aus neuer Perspektive. Das Resultat ihrer musikalischen Recherchen sind schwerelose Klangmalereien mit einem kameremusikalischen Touch.

Rosanna & Zélia: «Águas-Iguais» (Enja Records/Musikvertrieb)

Respekt statt Rassismus

(bf) Die Fachstelle ‚Filme für eine Welt‘ bietet unter dem Titel «Respekt statt Rassismus» eine neue DVD mit neun Kurzfilmen

und umfangreichem Begleitmaterial an. Das Ziel: Dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche in Europa Verständnis für Fremdes entwickeln und lernen, mit anderen auszukommen und zusammenzuleben. Sie können sich kritisch mit verschiedenen Aspekten des Phänomens Rassismus befassen, Ursachen, Mechanismen und Folgen analysieren, ihre eigene Haltung überdenken und Strategien entwickeln, wie man Rassismus vorbeugen kann. Dies heisst auch, dass sie sich Fähigkeiten in den Bereichen Konfliktlösung, Kommunikation und gewaltfreier Umgang untereinander aneignen, was einer wichtigen Forderung unserer Zeit entspricht. Alle Filme, das gesamte Begleitmaterial und alle Arbeitsblätter sind in Deutsch, Französisch und Italienisch verfügbar und eignen sich deshalb auch gut für den Fremdsprachenunterricht. *«Respekt statt Rassismus»/DVD zu bestellen bei Fachstelle «Filme für eine Welt», Monbijoustr. 31, 3001 Bern, Tél. 031 398 20 88; weitere Informationen zur DVD unter www.filmeineWelt.ch/dvd/respekt*

Südafrikas Perlen

(bf) Die Glasperlenkunst kennt in Südafrika eine jahrhundertalte Tradition. Die Anfänge dieser ausschliesslich von Frauen praktizierten Kunst datieren bis ins 18. Jahrhundert und weiter zurück. Als Teil des Kulturprogramms «10 Jahre Demokratie in Südafrika» zeigt das Völker-



kundemuseum der Universität Zürich nun die Ausstellung «Intsimbi – Perlenarbeiten aus Südafrika». Obwohl die Perlenkunst in ihrer klassischen Form seit längerer Zeit immer weniger Platz einnimmt, erfährt sie heute im Rahmen von Selbsthilfeprojekten im Kampf gegen Aids sowie in der Kultur- und Tourismusindustrie Südafrikas eine eigenwillige Fortsetzung. *«Intsimbi – Perlenarbeiten aus Südafrika» im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, bis 30. April*

Kurswechsel gefordert

(bf) Die Globalisierung hat den Entwicklungsländern geschadet und nicht genützt. Dies ist das Fazit, welches die entwicklungs-politische Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Hilfswerke in ihrem Buch «Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert» zieht. Die Hilfswerke fordern darin einen grundlegenden Kurswechsel in der internationalen Wirtschaftspolitik, damit arme Länder bessere Bedingungen für eine eigenständige Entwicklung erhalten. Gleichzeitig skizzieren sie Vorschläge, in welche Richtung der Kurswechsel gehen müsste. Im Haupttext des Buches analysiert Peter Niggli, Geschäftsleiter der Arbeitsgemeinschaft, das internationale Umfeld, mit dem Entwicklungsländer bzw. Entwicklungszusammenarbeitende konfrontiert sind. Für all jene – ob Laien, Fachleute oder Politiker spielt keine Rolle – die sich für Globalisierung und Entwicklungsfragen interessieren, ist dieses Buch ein Muss. *«Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert» von Peter Niggli, Rotpunktverlag, Zürich 2004*

Kunst ohne Allüren

(bf) Wer kennt sie nicht, die afrikanischen Kinderspielzeuge, welche aus alten Spray- und



Getränkedosen, aus Kronkorken, Draht, Altmetall oder Autoschrott hergestellt werden. Es sind faszinierende und – angesichts der sprühenden Kreativität und der verblüffenden Materialbeherrschung, die sich darin offenbaren – gleichzeitig irritierende, meisterhaft hergestellte Kunstwerke in Form von Motorrädern, Flugzeugen, Autos, Lastwagen und vielem mehr. Das Buch «Afrika bewegt sich» zeigt die Sammlung von Plonk & Replonk aus La Chaux-de-Fonds auf höchst erfreulich schnörkellose Art. Eingepackt in eine artgerechte Recycling-Hülle und angereichert mit Hintergrundtexten sowie Fotografien verschiedener Künstler und deren Inspirationsquellen, verdient sich das farbenprächtige, dreisprachige Werk (D,F,E) ein zusätzliches Lob: Für einmal sind die Kunstwerke nämlich nicht anonym, sondern es werden – sofern bekannt – die Namen der Künstler angegeben. *«Afrika bewegt sich» von Eisenhofer/Froidevaux/Pfiffner, 2004 Arnoldsche Art Publishers, Stuttgart*

Starke Opfer

(gn) Der Welt-Katastrophenbericht 2004 befasst sich mit der Rolle der Opfer nach Katastrophen-Ereignissen. Dabei kommen die Autoren zum Schluss, dass die Kraft der Betroffenen, sich selber zu helfen, in der Regel von den internationalen Hilfsagenturen unterschätzt wird. «Wir müssen mit dem Mythos vom hilflosen Opfer und dem

unfehlbaren Menschenfreund aufräumen und die Fähigkeiten der Betroffenen ins Zentrum unserer Arbeit rücken», schreibt Markku Niskala, Generalsekretär der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften. Am Beispiel der Erdbebenkatastrophe von Bam im Iran zeigt das Buch, was die lokalen Helfer geleistet haben: Während 34 Rettungsteams aus 27 Ländern mit ihren Suchhunden gerade noch 22 Leute lebend bergen konnten, retteten die lokalen Helfer mit 10 Hunden 157 Menschenleben. Es wäre sinnvoller, so die Studie, statt für teures Geld ausländische Rettungsteams einzufliessen, mehr in die Ausbildung einheimischer Suchhunde zu investieren.

World Disasters Reports. Focus on community resilience. International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies (Hrsg.) ISBN 92-9139-108-5

Wasser-Atlas

(bf) Über eine Milliarde Menschen haben heute keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser – im Jahr 2050 wird fast die Hälfte der Menschheit unter Wasserknappheit leiden. Die beiden Autoren Robin Clarke und Jannet King zeigen in Ihrem Wasser-Atlas mit übersichtlichen, farbigen Karten, Fotos sowie kurzen, prägnanten Texten, die in einer einfachen, direkten Sprache formuliert sind, die Problematik der wohl umstrittensten Ressource unseres Planeten auf. Komplexe Statistiken über Wasserkonsum oder -qualität erhalten so plötzlich Form und Inhalt, die auch für Laien verständlich sind. Das Buch spannt auf seinen 128 Seiten den Bogen von weltweiten Zusammenhängen bis hin zu besonders heiklen Regionen in Sachen Wasser wie beispielsweise Bangladesch, Kalifornien, Mexico City oder

dem Mittleren Osten. Die Themenpalette reicht von Wassermangel und -abhängigkeit, über Wasserverseuchung und Krankheiten, Hydrokraft, Staudämmen, Bewässerung bis hin zu wirtschaftlichen und internationalen Wasserkonflikten sowie Wasserbewirtschaftung. *«The Atlas of Water»* von Robin Clarke und Jannet King; 2004; Verlag Earthscan, London; ISBN: 1-84407-133-2; direkte Bestellung unter: orders@bbsltd.co.uk

Preisträgerin im Exil

(bf) Nach dem indischstämmigen Salman Rushdie, Taslima Nasreen aus Bangladesch und dem Somalier Nuruddin Farah hat das Stockholmer PEN-Zentrum der Schriftstellerin Yvonne Vera, 40, aus Zimbabwe den Kurt Tucholsky-Preis 2004 verliehen. Die im kanadischen Toronto im Exil lebende Schriftstellerin beschäftigt sich in ihren Novellen und Romanen mit der Unabhängigkeitsbewegung in ihrem Heimatland und der Lage der Frauen nach der Unabhängigkeit. Gleichzeitig greift sie stark tabuisierte Themen wie Vergewaltigung, Inzest und Abtreibung auf. Zusammen mit Chenjerai Hove gehört sie zu Zimbabwes bedeutendsten Autoren und, mehr noch, zu den wichtigsten Stimmen des Kontinents. Fast jedes ihrer Bücher wurde mit Preisen ausgezeichnet. Auf Deutsch liegt praktisch ihr gesamtes literarisches Werk vor. Der mit 16000 Euro dotierte Preis wird seit 1984 an verfolgte, bedrohte oder ins Exil



gezwungene Autoren vergeben. *Yvonne Vera, Zimbabwe; u. a. «Schmetterling in Flammen» Verlag Frederking und Thaler München*

Im Krieg

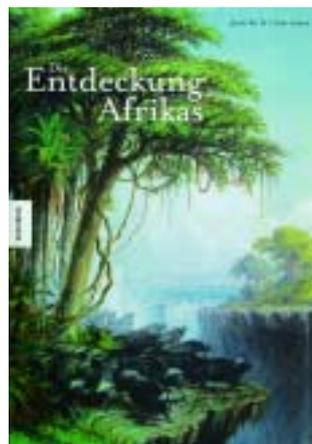
(bf) Authentische Jugendbücher über den Krieg sind ebenso selten wie sie wichtig sind. Eines davon, nämlich *«Thuras Tagebuch»*, wurde von der 19jährigen Irakerin Thura Al-Windawi geschrieben und ist für Jugendliche ab 12 Jahren empfehlenswert. Kurz vor der Bombardierung von Bagdad im März 2003 beginnt Thura, die zur gebildeten sunnitischen Mittelschicht Iraks zählt, zu schreiben und hört damit erst mit der Gefangennahme Saddam Husseins auf. Das Schreiben ist für sie eine Möglichkeit, das Chaos, das um sie herrscht, besser zu verarbeiten. In einer unverblümt direkten Sprache erzählt sie von den schwierigen Umständen ihres Alltags während des Kriegs, den Ängsten um Verwandte und Freunde, der Sorge um das eigene Überleben. Das Tagebuch zeichnet jedoch auch die Verwandlung einer naiven, behüteten Tochter zu einer politisch

denkenden, kritischen jungen Frau auf.

«Thuras Tagebuch» von Thura Al-Windawi, Oetinger Verlag Hamburg 2004

Kolonialismus und Globalisierung

(bf) In Afrika sind die Nachwirkungen des Kolonialzeitalters bis heute nicht zu übersehen. Der französische Journalist Jean de La Guérvivière verfasst seit über 25 Jahren Reportagen über Afrika für die Tageszeitung *Le Monde* und begibt sich nun in seinem neuesten Buch *«Die Entdeckung Afrikas»* auf die Spurensuche der Europäer. Diese zogen einst aus, geblendet von ihrem überhöhten Selbstverständnis, um *«Licht ins Dunkel»* des Riesenkontinents zu bringen. Der Autor spannt den Bogen von den ersten Begegnungen der Römer mit den Äthiopiern, den portugiesischen Seefahrern, Missionaren, Abenteurern, Forschungsreisenden bis hin zu Leni Riefenstahl mit ihren berühmten Nuba-Fotografien. Ein spannender Text,



angereichert durch eine Vielzahl exzellenter Abbildungen und Fotografien, macht dieses Buch zu einem fesselnden Zeitdokument. Auch wird einen dadurch bewusst, wie die Kolonisierung Afrikas in direktem Zusammenhang mit der Globalisierung von heute steht.

«Jean de la Guérvivière», Knesebeck-Verlag, München

Eine Agentur für Afrika

Internet (jls) Syfia International wurde 1998 gegründet und ist die wichtigste auf den Süden – insbesondere Afrika – spezialisierte frankophone Presseagentur. Ihre Informationen sammelt sie vor Ort, verschafft Frauen und Männern aus diesen Ländern Gehör und beschreibt ihren Alltag. Der Agentur gehören zehn Presseagenturen an, die auf ein Netz von 70 Korrespondentinnen und Korrespondenten in 35, vor allem afrikanischen Ländern, zurückgreifen können. Die Journalisten stammen zu meist aus den Regionen, über die sie schreiben, und sind aufmerksame Beobachter des lokalen Alltags. Jährlich schreiben sie rund 350 Artikel, die in 200 französischsprachigen Zeitungen erscheinen. Darüber hinaus werden ihre Radio-Reportagen auf über hundert afrikanischen Stationen verbreitet. Die Website von Syfia ermöglicht mit ihrer Suchmaschine den Zugang zu mehreren tausend Artikeln im vollen Wortlaut, zu Radioreportagen und Fotos.

www.syfia.info/fr

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)

Barbara Affolter (abb) Joachim Ahrens (ahj)
Thomas Jenatsch (jtm) Antonella Simonetti (sia)
Jean-Philippe Jutzi (juj) Beat Felber (bf)

Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

109846

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 57 000

Umschlag Kuenzlig / laif

ISSN 1661-1667

In der nächsten Nummer:

Der Kaukasus ist wie kaum eine andere Region der Erde von Kontrasten geprägt – sowohl ethnisch, wie geopolitisch, klimatisch oder sprachlich. Dementsprechend anspruchsvoll sind die Herausforderungen an die Entwicklungszusammenarbeit.



J.M. Navar / Agence VU